

Andreas Petersen

## Straßenkämpfer am Abgrund

Berliner Bürgerkriegsjugend 1932

Berlin-Lichtenberg, Donnerstag, 12. Mai 1932, nach 22 Uhr: »Ich hatte an diesem Tag mit anderen noch lange in der Laubenkolonie in der Pfarrstraße gesessen«, erzählt der heute 97-jährige Erwin Jöris, damals 20 Jahre alt und Unterbezirksleiter Ost des Kommunistischen Jugendverbands (KJVD), im Interview.<sup>1</sup> Der heraufziehende Sommer holte viele der ungezählten Arbeitslosen in die Zeltstädte vor der Stadt. Das Licht der gusseisernen Gaslaternen glimmte auf der regennassen Gürtelstraße. Der Anzünder mit Rad, Spirituslampe und Leiter war schon lange durch. »Auf den Bürgersteigen und in den Hauseingängen standen noch viele und redeten. Fast hatte ich die Haustür erreicht, als es bei der Eckkneipe gegenüber krachte.« Schüsse, splitternde Scheiben, Schemen im Eingangslicht der Kneipe, die seit Kurzem ein Verkehrslokal der SA war. Flüchtende in Richtung Frankfurter Allee und Knorr-Bremse, Schreie, Wimmern. »Schnell hab' ich die Haustür aufgeschlossen. Ich wollte nur weg, sonst hieß es nachher nur, ich hätte wieder was damit zu tun.« Durchs Treppenhausfenster sah Erwin Jöris die Leute zusammenlaufen. Die Straße wurde gesperrt. Revierbeamte, Überfallkommandos, Kriminalkommissare trafen ein. Polizisten suchten in Rinnsteinen nach Patronenhülsen.

In den Zeitungen vom nächsten Tag war von einem Bild des Grauens im Schankraum der »Linde«, Ecke Gürtel-/Dossestraße, die Rede.<sup>2</sup> Von den elf Gästen seien fünf blutüberströmt gewesen: Kneipenbesitzer Ernst Kraze mit einem Steckschuss an der Schläfe und Streifschuss am Hals, seine Frau Johanna mit Steckschuss im Oberschenkel, die 43-jährige Minna Müller, Portiersfrau im Nebenhaus, und der Selterswasserfabrikant Robert Kluger mit Oberschenkeldurchschüssen, der Werkzeugmacher Karl Beyer aus dem Haus mit Schüssen in Brust und Bauch. Er verstarb auf dem Weg ins Krankenhaus.

Der Wirt Kraze war erst kürzlich in die NSDAP-Ortsgruppe eingetreten, seine Gäste waren mehrheitlich NSDAP- und SA-Mitglieder. Ein Überfall von Kommunisten lag folglich nahe.<sup>3</sup> Aber die Polizei ermittelte während der nächsten Wochen und Monaten erfolglos im Kiezmilieu. KPD-Lokale wurden auf Waffen durchsucht, Zeugen einvernommen. Auch Erwin Jöris geriet unter Verdacht: »Sie fragten meinen jüngsten Bruder, ob ich an dem Abend irgendwie aufgeregt gewesen sei.«<sup>4</sup> Kraze gab zu Protokoll, einer der Täter sei besonders groß und blond gewesen, aber nicht der »lange Erwin«, der in der Gürtelstraße wohne und »bei sonstigen kommunistischen Anlässen stets eine führende Rolle gespielt hat.«<sup>5</sup> Eine Belohnung von 1 000 Reichsmark wurde ausgeschrieben, doch alle Nachforschungen blieben ergebnislos. Der Überfall warf hohe Wellen, beschäftigte Lichtenberg, aber auch die Berliner Öffentlichkeit, und war typisch für die Bürgerkriegsszenarien der Zeit.

Politische Gewalt am Ende der Weimarer Republik meint meist das Jahr 1932 in Berliner Arbeiterquartieren. Das Phänomen ist diskutiert,<sup>6</sup> auch mit Fokussierung auf die

SA<sup>7</sup> und die Kommunisten<sup>8</sup>. Dabei bleibt die Gewalt oft abstrakt, gefasst über Polizei-protokolle und Statistiken, diskutiert anhand von NSDAP- und KPD-Handlungsdoktrinen. Über die Milieus, aus denen heraus agiert wurde, erfährt man nur Generelles, lokalgeschichtliche Tiefenbohrungen sind die Ausnahme.<sup>9</sup> Ein genauer Blick auf einzelne Überfälle und die handelnden Individuen fehlt. Dabei beeinflusste eine vergleichsweise kleine Akteursgruppe, die im Gewaltfuror der Zeit tatsächlich zu Mord überging, die öffentliche Stimmung am Ende der Weimarer Republik maßgeblich. Über Zeitungs- und erste Radioberichte vermittelte sich die Stimmung ins Land. »1932 verging keine Woche«, so Erwin Jöris, »wo nicht irgendwelche Tumulte waren: Unruhen der Arbeitslosen, geplünderte Geschäfte und Tote. Man konnte kaum mehr ruhig durch die Straßen gehen. Faktisch herrschte Bürgerkrieg.« In den sechs Wochen des Reichstagswahlkampfes Mitte des Jahres 1932 rollte eine Gewaltwelle über Deutschland. Auf Preußens Straßen starben 100 Menschen, reichsweit wurden über 1 000 verletzt.<sup>10</sup> »Die Leute waren müde und sagten sich: Egal, wer nun das Rennen macht, Hauptsache die Lumpen mit den dauernden Regierungswechseln kommen weg, und es ist endlich wieder Ruhe.«<sup>11</sup>

Dem Überfall auf die »Linde« am 12. Mai 1932 folgten zwei große Prozesse, die mit einer Reihe langjähriger Haftstrafen und fünf Todesurteilen gegen Mitglieder des Roten Jungsturms endeten. Die umfangreichen Ermittlungen mit unzähligen Dokumenten, zusammengefasst in 41 voluminösen Aktenbänden, vermitteln trotz der nationalsozialistischen Justizdurchdringung ein überaus sprechendes Bild der Täter, des Tatumfeldes und der Tatgenese. Mit dem Nachfolgeprozess, drei Jahre später, kommen zudem die weiteren Lebenswege der Akteure ins Blickfeld.<sup>12</sup> Anhand dieses breit dokumentierten Einzelfalls lässt sich genauer und konkreter nach der politischen Gewalt der Zeit fragen, als dies in den generalisierenden Abhandlungen der Fall ist. Dies soll im Folgenden unternommen werden.

Ein erster Teil dient der Einbettung der Tat ins politische Kiezumfeld der Gürtelstraße. Im Hauptteil werden die Täter und ihre Lebenswege, der Tathergang und die Ermittlungen dargestellt. Abschließend werden Forschungsbefunde aus der Literatur und die Ergebnisse dieser Einzelfallbetrachtung gegenübergestellt, um daraus allgemeine Schlussfolgerungen abzuleiten. Die Quellengrundlage sind die umfangreichen Prozessunterlagen und vier mehrstündige Interviews mit Erwin Jöris über die Zeit der Weimarer Republik und das Aufkommen des Nationalsozialismus in Lichtenberg. Jöris war 1931/1932 als KJVD-Leiter für den größten der sechs Berliner Unterbezirke verantwortlich, das heißt für 30 der 90 Berliner Ortsgruppen. Von 700 Jugendlichen ist in den Parteidokumenten die Rede. Zuvor war er Politischer Leiter der Gruppe Zentrum, die ihren Sitz im Jugendzentrum in der Dossestraße, neben der »Linde«, hatte. Vermutlich ist Jöris der letzte Zeitzeuge mit einer milieuspezifischen Innenperspektive auf die Vorgänge.<sup>13</sup>

### *Die Lichtenberger Gürtelstraße 1932*

Lichtenberg, der 17. Bezirk Groß-Berlins: eine zerstückelte Dazwischengemeinde mit Wohnkasernen, Laubenkolonien, Dörfern und vielen Fabrikschornsteinen – für manchen das »Ruhrgebiet Berlins«. Ein eigener Kosmos, abgekapselt von der Stadt zwischen der verdichteten Bebauung des Boxhagener Viertels und der Rummelsburger Hafenlandschaft. Die wilden und hedonistischen Zwanziger Jahre mit Bars, Revuen und Filmen, Jazz und Neuer Sachlichkeit drangen nie bis hierher vor. Der Lichtenberger Ku'damm

war die Frankfurter Allee, das Freizeitvergnügen der Freitagabend, wenn in jeder der vielen Eckkneipen Musik spielte, die Leute Molle mit Korn tranken.

Mikrokosmen dieser Welt waren die Mietshäuser, Orte der Zugehörigkeit, deren Schicksalsgemeinschaften sich in die Sportvereine, Laubenkolonien und Zeltstädte am Hölzernen See verlängerten. Das waren nicht die Mietskasernen wie in Mitte und Friedrichshain, wo ganze Viertel mit Obdachlosen in den Treppenhäusern und krimineller Stammkundschaft in schmierigen Spelunken verslumten, sondern jene viergeschossigen Berliner »Gartenhäuser«, in denen im Vorderhaus Beamte, Straßenfeger, Post- und Eisenbahner lebten und in den Quergebäuden und Seitenflügeln die Arbeiter, oft in Lohn und Brot bei den benachbarten Großbetrieben: dem Kraftwerk Klingenberg, bei Siemens-Plania oder Knorr-Bremse, weiter unten in der Gürtelstraße gelegen, mit 4 000 Beschäftigten.

Lichtenberg war ein klassisches Arbeiterviertel. Bei Wahlen dominierten SPD und KPD. In den Unruhejahren nach dem Ersten Weltkrieg wüteten hier die schwersten Kämpfe.

Ab 1931 versuchten die Nationalsozialisten massiv, in den Arbeitervierteln Fuß zu fassen. 6 000 Neueintritte verzeichneten die 70 Berliner SA-Stürme in den letzten Wochen des Jahres 1931, was sie auf 15 000 Mitglieder anwachsen ließ. Und ein Ende des Zustroms war nicht absehbar. Noch 1928 standen 11 000 Rotfrontkämpfer 800 SA-Männern in Berlin gegenüber. Bis dahin hatte sie auf kommunistischer Seite kaum einer ernsthaft beachtet.<sup>14</sup> Das änderte sich nun schlagartig. »Da marschierten auf einmal zweitausend SA-Leute singend durch die Straßen, und man dachte: Menschenskinder, haben die einen Haufen Anhänger!«<sup>15</sup>

In Friedrichshain hatte sich die SA schon Ende 1929 festgesetzt.<sup>16</sup> Zentrale Sturmlokale – »befestigte Stellungen in der Kampfzone« – waren: »Zur Möwe« in der Großen Frankfurter Straße 84 (Sturm 5), »Hieck« in der kleinen Andreasstraße 6 (Sturm 36) und das »Keglerheim« an der Petersburger Str. 86 (Sturm 34). Wessels ehemaliger Sturm 5 bestätigte seinen Ruf als »Mördersturm«, eingesetzt als »Rollkommando« oder »Watte«. Das war die nicht-uniformierte Begleiteskorte bei SA-Umzügen im Rücken der Zuschauer, heimlich Waffen tragend, Zusammenstöße provozierend und jede kritische Regung brutal niederschlagend. Friedrichshain wurde so früh zum Bezirk mit den meisten Schlägereien, noch vor Berlin-Mitte oder Neukölln. Schließlich standen zwei Dutzend NSDAP-Verkehrs- und Sturmlokale doppelt so vielen KPD-Kneipen in Friedrichshain gegenüber.<sup>17</sup>

Im Winter 1931 erreichte die Wirtschaftskrise in Berlin ihren Höhepunkt. Die Börse war seit Wochen geschlossen. Die Berliner Verkehrsbetriebe legten ganze Linien still. Volksschulen stellten den Unterricht ein. Die Borsig AG meldete Vergleich an. Jeder dritte Erwerbsfähige war ohne Arbeit. Die Berliner Jugend stand auf der Straße. Laxe junge Männer, mit gelangweilten Gesichtern unter schrägen Kappen, die Hände in ausgebeulten Jackentaschen. Sie quollen aus den überfüllten Arbeitsämtern, blockierten die umliegenden Straßen, sammelten sich an Quartiersecken, dösten in öffentlichen Büchereien oder standen frierend auf Grünflächen herum.

In dieser Zeit rief der »Angriff« zur »Antimarxistischen Aktion« auf, zur »Entscheidungsschlacht« im »Roten Osten«. Drei Monate, und die Arbeiterquartiere sollten zu NSDAP-Hochburgen werden – so die großspurige Ankündigung. Man eröffnete neben den Arbeitsämtern nationalsozialistische Suppenküchen und organisierte an einzelnen Abenden flächendeckend »Versammlungslawinen« für Erwerbslose.<sup>18</sup> Die Veranstaltun-

gen waren überfüllt, und fast jede endete mit einer Schlägerei. Das Motto der SA: »Wir prügeln uns groß!« Die Antwort des Rotfrontkämpferbundes: »Für einen ausgeschlagenen Proletenzahn die ganze Fresse!«

Die »Antimarkistische Aktion« machte die Arbeiterviertel nicht zu NSDAP-Hochburgen, aber die Partei begann immerhin, Fuß zu fassen. 38 000 von 150 000 Lichtenberger wählten die NSDAP bei den Reichstagswahlen im Juli 1932 – bei 45 000 Stimmen für die KPD und 43 000 für die SPD.<sup>19</sup>

Aber die Nazis mit ihrem martialischen Vorgehen drangen nicht einfach nach Osten, also nach Lichtenberg, weiter vor, sondern setzten sich in Friedrichsfelde (Sturm 44), Rummelsburg, Kaulsdorf (Sturm 20) und Köpenick (Sturm 15) fest.<sup>20</sup> Und so blieb das Gebiet östlich des Friedrichshains unter kommunistischer Ägide. Den einzigen Sturm in Lichtenberg, den 35er, gab es zwar schon länger, 60 Mann sollen in ihm 1932 »gelegen« haben. Sein Sturmlokal »August Sauer« lag ganz am Rande Lichtenbergs zur Spree hin, in der Gryphiusstraße 34, Ecke Simplonstraße. Durch »Propaganda-Aktivitäten« fiel er nicht auf. Die dickleibige Berliner SA-Geschichte erwähnt ihn nur zweimal.<sup>21</sup>

Vor allem die Boxhagener- und die Gürtelstraße waren KPD-Bollwerke, über die die SA nicht hinauskam. Die Gegend wurde »regiert« von den Kommunisten-Lokalen »Spühler« in der Kronprinzenstraße 16, dem »Greulich« in der Mainzer Straße 11 und dem »Worlitzer« in der Gürtelstraße 38.<sup>22</sup>

Mitte 1932 gab es in ganz Lichtenberg 20 Verkehrslokale der SA, aber der Bezirk um die Gürtelstraße blieb rot. SA-Aufmärsche wurden mit Steinhagel und Blumentöpfen beantwortet. Polizisten patrouillierten hier nie allein, sie erhielten Drohbriefe. Um die Dossestraße mit dem »Worlitzer« und dem Jugendheim sei »eine der schwierigsten Ecken im Revier« gewesen, gibt der Polizeivorsteher des zuständigen Reviers auf der Frankfurter Allee im Prozess zu Protokoll.<sup>23</sup> Die parallele Kronprinzenstraße galt als »rote Ritsche«, weil hier besonders viele KPD-Mitglieder wohnten.<sup>24</sup>

Im September 1931 unternahm die SA einen ersten Vorstoß, sich im Kiez zu installieren: Im Hinterhof der Gürtelstraße Nr. 36, neben dem Wohnhaus von Jöris, richtete der NSDAP-Mann Paul Klingler, Betreiber einer Tankstelle am selben Ort, eines der wenigen SA-Heime der Stadt ein. Sieben Zimmer, ein paar Betten, eine Küche. Die zehn arbeitslosen Bewohner brauchten Dauer-Geleitschutz. Zwei Hundertschaften Schupos mussten das Haus vor demonstrierenden Kommunisten schützen. Scheiben gingen zu Bruch. Nach vier Wochen schloss die Polizei das Heim.<sup>25</sup>

Einen ersten Durchbruch gelang der SA im Frühjahr 1932. Ein Trupp des SA-Sturms 35 verkehrte immer wieder in der Kneipe »Bunge«, Ecke Gürtel-/Weserstraße. Es gab Drohungen und eine Demonstration. Der Trupp konnte sich im Hintergrund halten und blieb. Zu der Zeit gab es geschätzte zehn NSDAP-Mitglieder in der langen Gürtelstraße.<sup>26</sup> Ein nächster Vorstoß war der Übernahmeveruch der »Linde«. In den Monaten nach dem Überfall eskalierte die Situation hier ebenso wie überall im Land, was mit den vielen Wahlen des Jahres 1932 zusammenhing.

Aus der Besetzung des öffentlichen Raums, dem Streben nach Oberhoheiten über Straßen und Plätze, ausgehend von Vereins- und Verkehrslokalen, Zeitungs- und Büroräumen, kam es im Sog von Lokalzertrümmerungen und Massenschlägereien zu immer rücksichtsloseren Angriffen auf Leib und Leben. »Da ging es zur Sache – um Sein oder Nichtsein«, sagt Erwin Jöris.<sup>27</sup> In den heroisierenden NS-Berichten finden sich schon Ende 1931 zwei Hinweise auf Überfälle im Raum Lichtenberg: »12. Oktober 1931: ein Uhr nachts wurde der SA-Mann Kurt Nowak vom Friedrichshainer Sturm 34 in Lich-

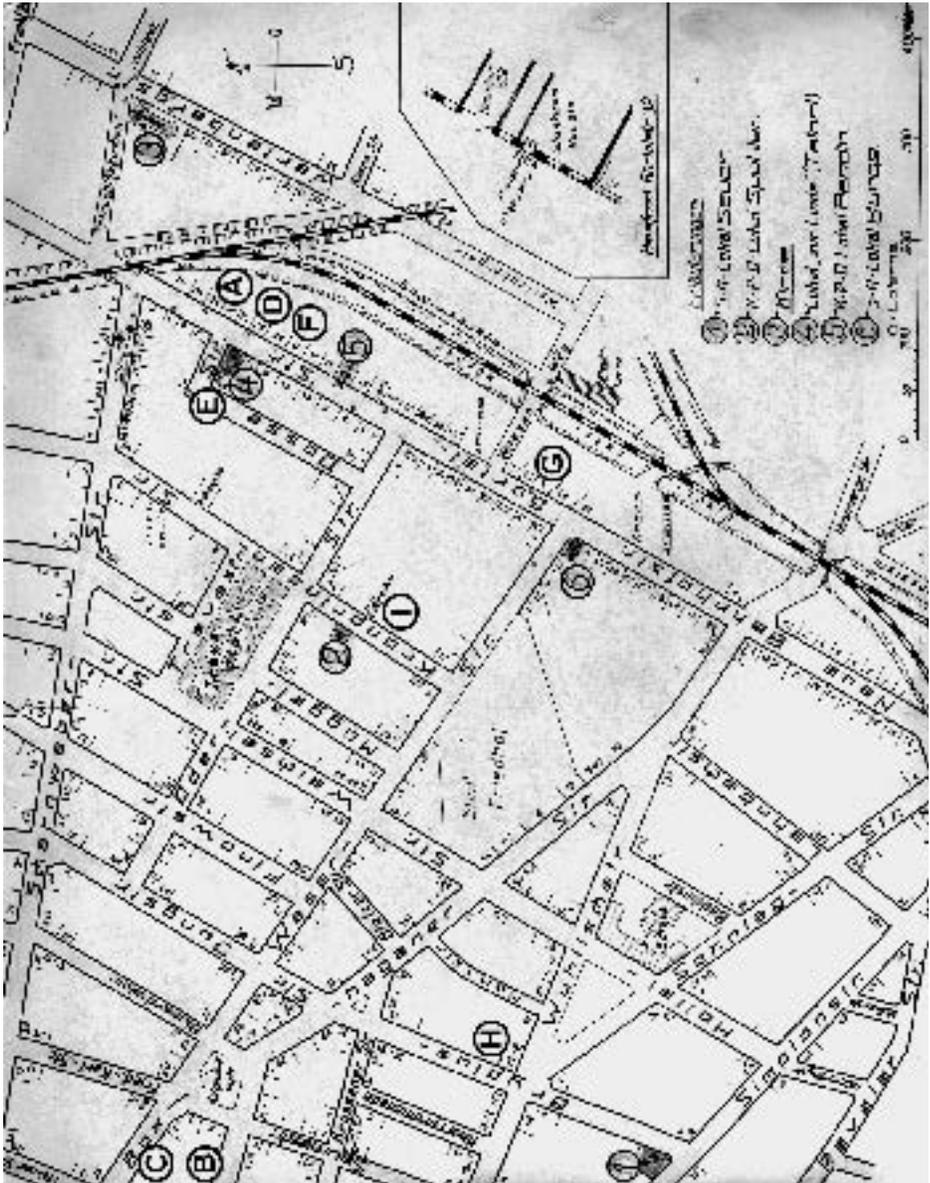


Abb. 1 Übersichtplan des kriminaltechnischen Dienstes für die Staatsanwaltschaft, Gürtelstraße, 1932 (A: KPD-Lokal Worlitzer, B: KPD-Lokal Greulich, C: Lokal Taubenzucht [Familie von Ewald Szczodry], D: kurzzeitiges SA-Heim [Tankstelle und Wohnhaus von NSDAP-Gruppenführer Paul Klingler], E: Jugendheim Dossestraße [Sitz der KJVD-Gruppe Zentrum], F: Erwin Jöris [Polleiter der KJVD-Gruppe Zentrum] G: Herbert Lutzmann [späterer Führer des Sturm 35], H: Max Niemann [früher Führer des Sturm 35], I: Rudi Toffel [Mitglied Gruppe Zentrum, erschossen am 1. August 1931 bei einer Antikriegsdemonstration auf der Frankfurter Allee]).

tenberg in Begleitung von zwei SA-Männern vom Sturm 35 an der Ecke Schiller-/Kantstraße [heute: Pfarr-/Kaskelstraße] von drei jungen Männern erschossen.«<sup>28</sup> Und: »In der Nacht vom 26. Dezember 1931 wird ein SA-Mann vom Sturm 44 Friedrichsfelde im Lokal ›Schnörer‹, unweit dem 44er Sturmlokal ›Ulke‹ in der Schlossstraße 2, zusammengeschlagen: Kopf- und Nasenbeinverletzungen, Bluterguss in den Hoden.«<sup>29</sup>

»In den Lokalen«, erzählt Jöris, »musste man sich hinter Pfeiler oder dicke Mauern setzen, denn jeden Moment konnte das Schaufenster durch eine Garbe Schüsse in Trümmer gehen.« Ins »Worlitzer« in der Gürtelstraße, zwei Häuser neben dem von Erwin Jöris, schmissen brüllende Nazis während eines Wahlkampfes Säureflaschen von einem Lastauto. »Viele hatten Verätzungen auf der Haut.«<sup>30</sup> Jöris führte damals den Rachezug an. »Zuerst wurde abgewartet, bis sie nicht mehr damit rechneten. Irgendwann sind wir abends spät von allen Seiten an das Sturmlokal in der Simplonstraße ran, und als die letzten raus kamen, verdroschen wir sie mörderisch.« Dann, so erzählt er, kamen halbvolle Bierflaschen mit Karbit in Mode. »Flog so ein Ding durchs Schaufenster, dann knallte es entsetzlich, und die Glasscherben sausten einem um die Ohren.«<sup>31</sup>

Das waren keine anonymen Auseinandersetzungen. Man kannte sich. Der Sturmführer des Lichtenberger Sturms 35 war ab Januar 1932 Max Niemann, 25 Jahre alt, aus Ostenburg, kaufmännischer Angestellter mit Motorrad. Er war schon 1926 mit 21 Jahren in die Partei eingetreten, nun besuchte er die Reichs-Führer-Schule in Berlin. Er wohnte keine 100 Meter vom Sturmlokal in der Gryphiusstraße entfernt, war arbeitslos, unverheiratet und »einer der Besten unserer Ortsgruppe«, wie es in der Parteibeurteilung hieß.<sup>32</sup> Sein Nachfolger wurde »Lulu«, Herbert Lutzmann, Tischler, Ende 1931 in die NSDAP eingetreten. Er wohnte in der Gürtelstraße 24.<sup>33</sup> Wenn das Jugendheim in der Weserstraße nachts demoliert wurde, war klar, dass Lutzmanns Leute dahintersteckten. Und wenn Tage später an deren Sturmlokal »August Sauer« in der Gryphiusstraße Plakate mit »Hitler verrecke!« klebten, ahnte Lutzmann, dass Erwin Jöris die Klebekolonie geführt hatte. Keine ungefährliche Aktion. Gastwirt Sauer war Doggenzüchter. »Wir schlagen dich krankenhauserreif!«, riefen sie Jöris über die Straße zu. Oder: »Dir knallen wir ab, wie 'n dollen Hasen!« In Drohbriefen schrieben sie ihm: »Du alte Sowjetsau, stell deine Uhr, die SA ist dir auf der Spur.« »Wenn wir mal an die Macht kommen, bist du der erste, den wir uns holen«. Unterschrift: SA-Sturm 35.<sup>34</sup>

### *Der Überfall*

Der letzte Pächter des Lokals »Linde« hatte sich umgebracht, seitdem stand das KPD-Lokal leer. Ernst Kraze, eigentlich Oberapotheker, gehörte das Haus Gürtelstraße 10, in dessen Parterre sich die Kneipe befand.<sup>35</sup> Das Ehepaar Kraze war zwei Monate zuvor der NSDAP-Ortsgruppe »Boxhagen« beigetreten. Die neuen Parteigenossen hatten gedrängt, er solle das Lokal übernehmen, man werde ihn unterstützen.<sup>36</sup> Kraze stellte sich selber, samt Frau und Tochter, hinter den Tresen. Zur Eröffnung am Sonnabend, 7. Mai 1932, fünf Tage vor dem Überfall, marschierten 50 Parteigenossen und SA-Männer auf, wegen des Uniformverbots in Zivil. Seitdem verkehrten Nationalsozialisten in der »Linde«. Einen ersten Abend eines Trupps des Sturms 35 hatte es gegeben. Der Besitzerwechsel war im Kiez und in der Gürtelstraße genau beobachtet worden. Drohungen fielen. »Da müssen Sie dann auch mit Konsequenzen rechnen«, hatte Erwin Jöris zu

Kraze gesagt. Man kannte sich seit Jahren. Der Satz war doppeldeutig. »Ich meinte, dass wir die Kneipe sabotieren.«<sup>37</sup>

Viele des verbotenen Roten Jungsturms, »Einheit Lichtenberg«, verkehrten keine 50 Meter entfernt von der »Linde« in der Gürtelstraße 32 im »Bendin«. Ein paar Treppen zum Eingang, im Schankraum hinter dem Tresen, stand der Sohn, Arthur Bendin, groß, blond, auch Mitglied des Jungsturms. Man traf sich hier, in Knickerbockern, Schiebermütze und Bärenstiefeln Abend für Abend, Besprechungen gab es im Hinterzimmer. Manch einer hier war nicht volljährig, fast alle waren arbeitslos, meist schon ein oder zwei Jahre, viele vorbestraft. Ansonsten lebte man zwischen den Zelten am Möllensee bei Erkner in einer eigenen Welt. Die arbeitslosen Jugendlichen überfielen zu dritt oder mehr Lebensmittelgeschäfte in der Umgebung, täuschten Bewaffnung vor, steckten Würste in Aktentaschen: »Sie werden verstehen, wir haben Hunger und müssen uns etwas nehmen.« 10 bis 15 Plünderungsüberfälle gingen vom »Bendin« in den letzten Monaten aus.<sup>38</sup> Man spielte Billard und Skat, redete viel. Es war ein Kommen und Gehen. Voll war es abends immer. Manche kannten sich nur mit Spitznamen: »Strolch«, »Scheich«, »Töle«, »Schweik«, »Hannebutte« oder »Lachtaube«. Auf der Straße beäugte man in Gruppen Passanten und provozierte sie. Man wusste um das Stärkeverhältnis im Bezirk: »1:10 für die Roten«<sup>39</sup>. Einer der Zugführer des Jungsturms war Erwin Gerhard, 22 Jahre, Anstreicher, arbeitslos, aus der Pfarrstraße 39, erst sechs Wochen dabei, kein flammender Redner, aber entschlossen.<sup>40</sup>



Abb. 2 Lokal »Zur Linde«, Dossestraße/Gürtelstraße.

Sein Vertreter war der 17-jährige Heinz Volkmann, genannt »Scheich« oder »Spritminister«, weil er maßlos trank.<sup>41</sup> Volkmann war seit einem halben Jahr dabei, Bauschlosser, arbeitslos, der Vater Rangiermeister, kein Kommunist.<sup>42</sup>

Das Mutieren der gegenüberliegenden »Linde« zur SA-Kneipe war im »Bendin« ein Dauerthema. »Das Ding gehört auf den Leisten geschlagen.«<sup>43</sup> Schon länger ärgerte man sich über Kraze: Hausbesitzer, »Geld wie Heu«, eine Hakenkreuzfahne am Wagen, eine große Fahne in der Wohnung und immer schroff zu den Kindern vor der Kneipe.<sup>44</sup>

Ähnliches wurde ein paar Straßen weiter in Friedrichshain verhandelt. »In einer Kneipe in der Mainzerstraße«, erzählt Jöris, »saßen immer welche vom Roten Frontkämpferbund, die sich nach dem Wirt namens Gräulich ›Der gräuliche Sturm‹ nannten. Die überlegten ständig, was sie noch ›auf den Leisten schlagen‹ könnten, patrouillierten zu fünft oder zu sechst durch die Straßen und fühlten sich nur wohl, wenn sie irgendwo einen einzelnen Nazi zusammenschlagen konnten. Richtige Schläger. Die kannten kein Pardon.«<sup>45</sup> Eine ähnliche Klientel saß zwei Straßen weiter, bei »Spühler« in der Kronprinzenstraße 16. Darunter Paul Groch, 30-jährig, früher Kutscher, nun Treiber im Schlachthof, einer der vier Rotfront-Gruppenführer der Lichtenberger Einheit. 1932 war er neunfach vorbestraft: 1921 wegen schweren Diebstahls zu sechs Monaten Gefängnis, 1923 wegen Diebstahls zu einem Monat, 1923 wegen Körperverletzung zu zehn Millionen Reichsmark, 1924 wegen Einbruchs zu fünf Monaten und wegen Diebstahls zu sechs Wochen, 1925 wegen Hehlerei zu fünf Wochen, 1930 zweimal wegen Unterschlagung zu fünf Tagen, 1931 wegen Sachbeschädigung zu 18 Tagen Gefängnis.<sup>46</sup> Seit 1923 war er verheiratet mit Charlotte Dinse und hatte eine siebenjährige Tochter. Aber er lebte immer wieder bei einer anderen Frau.<sup>47</sup> Groch galt als »scharfer Kommunist«, dem »alles nicht scharf genug erschien«.<sup>48</sup> In einer vier Jahre späteren Einschätzung des Leiters des Gefängnisses Lehrterstraße heißt es: »Groch ist ein Mensch, der in der Auffassungs- und Bildungsgabe nicht ganz den Durchschnitt erreicht. Er neigt zu Rohheiten und Verfehlungen, ohne ein ausgesprochener Verbrechertyp zu sein.«<sup>49</sup> Groch drängte auf Aktion gegen die »Linde«. Am Mittag des Tattages suchte er den Führer der Lichtenberger Einheit des Roten Frontkämpferbundes, Hermann, in seiner Wohnung auf und verlangte Leute für einen Überfall. Aber Hermann »lehnte dieses Ansinnen entschieden ab«, vermerkt die Urteilsbegründung. Er wollte erst einmal mit Gegner-Obleuten die Situation



Abb. 3 Paul Groch (geb. 1901), 35-jährig, vier Jahre nach dem Überfall.



Abb. 4 *Walter Garbang (geb. 1911), 24-jährig, vier Jahre nach dem Überfall.*

beobachten. Es kam zur Auseinandersetzung. Groch kündigte einen Alleingang an, Hermann wies kategorisch jede Verantwortung von sich.<sup>50</sup> Selbst im Urteil von 1937 heißt es hierzu: »Es scheint, dass der RFB in Lichtenberg entweder überhaupt nicht gesonnen war, gegen das Lokal ›Zur Linde‹ mit Gewalt vorzugehen, oder jedenfalls den Zeitpunkt für noch nicht gekommen hielt.«<sup>51</sup>

Groch suchte also andere Wege. Er schaute bei den »Jungen« im »Bendin« vorbei, trug seine Idee vom Schlag gegen die »Linde« Erwin Gerhard vor.<sup>52</sup> Der war sofort dabei. Der 17-jährige Volkmann zog in Begleitung von Hans Schwemmer los, Verstärkung zu organisieren. Am Schlesischen Bahnhof (heute Ostbahnhof), im »Heckert« in der Fruchtstraße 30 (heute Straße der Pariser Kommune), sprachen sie den 20-jährigen Walter Garbang an. Garbang war einer der vier Zugführer von 5 bis 6 Jungkommunisten der hiesigen Jungfront, deren Verkehrslokal »Rensch« in der Koppenstraße lag. Der »dicke Walter« war Linoleumleger, ohne Vorstrafe und erst seit ein paar Monaten in der Roten Jungfront, aber seitdem immer mit einer Stahlrute im Stiefelschaft.<sup>53</sup> Garbang sagte zu, abends mit seinen Leuten ins »Spühler« zu kommen. Volkmann zog weiter ins »Simon« in der Friedrichshainer Matternstraße, dem »Gegenlokal« zum 200 Meter entfernten Keglerheim des Sturms 5 in der Petersburgerstraße 62, einst von Horst Wessel gegründet. Den Rotfrontkämpfern dort ging der Ruf voran, »hart ran zu gehen«. Im Hinterzimmer des »Simon« traf Volkmann auf Hermann Nawrath, genannt »Nunne«, ab 1931 einer der Zugführer der hiesigen Jungfront. Zu seinem Zug gehörten auch Krüger und Leibich, die späteren Schützen. Auch Nawrath sagte zu, mit seinem Zug im »Spühler« zu erscheinen. Nawraths Vater war Schlachter, aber als schwerer Trinker unfähig, seinen Beruf auszuüben. Das hatte die Familienverhältnisse zerrüttet. Die Mutter versuchte zweimal sich umzubringen, 1930 mit Erfolg. Hermann Nawrath wiederholte dreimal eine Klasse, seit 1930 war er arbeitslos. Wegen eines Einbruchdiebstahls wurde er 1931 zu drei Monaten Haft verurteilt. Für das Jahr 1932 konnte man ihm zehn Einbruchdiebstähle nachweisen.<sup>54</sup> Außerdem stand er im Verdacht, in die Erschießung des Polizisten Kuhfeld im Juni 1931 auf der Frankfurter Allee verwickelt gewesen zu sein.<sup>55</sup>

Im Verlauf des Nachmittags fand im Hinterzimmer des »Spühler« eine Besprechung des dortigen Jungsturmzuges statt: »Wieviele mit, wieviele ohne?« »Pusten« wurden übergeben, 7,65 mm. Lagebesprechung: »Wer steht wo? Wer ist Abdeckmannschaft?«<sup>56</sup>

Gegen 20 Uhr versammelten sich im Hinterzimmer des »Bendin« ca. 20 Jungfrontgänger der »Lichtenberger Einheit«. Garbang und Gerhard sagten, wer »was« dabei habe, solle sich melden. Fünf oder sechs Jugendliche trugen eine Pistole bei sich.<sup>57</sup> Später traf man sich im »Spühler«. Während der ganzen Aktion übernahm, gemäß den Prozessakten, Garbang die Organisation. Er überprüfte, informierte, rapportierte Groch. Garbang war, und dies ist glaubwürdig, der Mann Grochs, der die Vergeltungsaktion unter den Jungen koordinierte. In den schon eingedunkelten Straßen liefen beide zur »Linde«, um die Lage zu besichtigen. Wieder zurück, teilte Garbang die Jugendlichen ein, wies Standorte und Zeiten zu. Viele der Beteiligten kannten ihn nur vom Sehen, wussten weder seinen Namen, noch wer eingeteilt war. Sie wussten noch nicht einmal, gegen welches Lokal es gehen sollte.<sup>58</sup>

Was sich unter den Rotfrontkämpfern im »Spühler« abspielte, blieb im Prozessdunkel. Aber ein mit Platzhaltern verklausulierter Geheimbericht des Roten Frontkämpferbundes des Unterbezirks Lichtenberg gewährt immerhin einen gewissen Einblick. Der nach Prag wegen des »Linde«-Überfalls geflohene Otto Neumann gab dort nämlich zu Protokoll, die Initiative zum nachmittäglichen Treffen mit den Jugendlichen im »Spühler« sei von Groch ausgegangen. »Der RFB-Kamerad [Alfred Pauli] kam abends im Auftrag von Groch in die Wohnung des Freundes [Otto Neumann], um diesen zu verständigen. Der Freund [Neumann] hatte zwei Pistolen zur Aufbewahrung, die er mitnahm. Er traf nun den Groch vor dem Spühler, gab ihm eine Pistole, die dieser an Willi Wiesner weitergab. Dann besprach der Freund Neumann die Verteilung der Leute bei der Aktion. Groch gab die Anweisungen aus.«<sup>59</sup> An der Tat waren also neben Groch noch drei Erwachsene beteiligt, die sich jeder Ermittlung entziehen konnten. Den Überfall planten Groch und Neumann.

Für den Anschlag wurden vier bewaffnete Jugendliche bestimmt: Paul Fölz, 20 Jahre, Ewald Szczodry, 18, Erwin Leibich, 17, und Erich Krüger, 21. Fölz und Szczodry waren »Bendin«-Leute, also quartierbekannt. Eine ungewöhnliche Entscheidung. Für Terrorüberfälle wurden sonst Quartierfremde herangezogen. Leibich und Krüger waren Maternstraßen-Leute.

Wer waren die Schützen? Paul Fölz, 20-jährig, am Abend der Tat mit langer blauer Hose, rotem Polohemd, blauem zweireihigem Jackett, dunkelblauer Seglermütze mit blankem Lederschirm unterwegs. Am Nachmittag war er vom Möllensee aus eine Stunde mit dem Rad nach Berlin gefahren, um sein Arbeitslosengeld abzuholen. Abends geriet er im »Bendin« zufällig in die Hinterzimmer-Besprechung. Im Prozess wird er später aussagen, eine Mehrladerpistole Marke Walther, Kaliber 6,35 mm, von Erwin Gerhard bekommen zu haben. Vermutlich gehörte sie ihm.<sup>60</sup> Die Gerhards und Fölz' lebten Haus an Haus, Pfarrstraße 39 und 37, eine Parallelstraße zur Gürtelstraße. 14 Tage vor dem Überfall war Paul an der Sprengung der Garage von Otto Schulz, der in Gerhards Haus wohnte, beteiligt.<sup>61</sup> Noch war Paul aber nicht vorbestraft. Die häuslichen Verhältnisse waren kärglich. Vater Fölz, einst Bauarbeiter, war seit drei Jahren arbeitslos. Auch Paul und seine zwei jüngeren Brüder bezogen Erwerbslosenhilfe. Paul, offenbar kein allzu heller Kopf,<sup>62</sup> besuchte acht Jahre die Volksschule. Mit 14 Jahren wurde er Hilfsarbeiter auf dem Bau, dann für vier Jahre Mitfahrer auf einem Bierwagen.<sup>63</sup> Die Eltern lebten die wärmere Zeit des Jahres in einer Laube in der Kolonie Rebhuhnweide in Marzahn.

Was seine sechs Kinder so alles gearbeitet haben, konnte der Vater, überzeugter KPD-Anhänger, in der späteren polizeilichen Befragung nicht sagen. Aber keines war vorbestraft, das eine oder andere war KPD-Mitglied, eine Schwester lebte vom Verkauf von Parteizeitungen. Paul war viel mit seinem jüngeren Bruder Ernst zusammen. Im Februar 1932 war er von der Polizei wegen einer Schlägerei zur Abwehr der »Antimarxistischen Aktion« »zwangsgestellt« worden, dasselbe noch einmal im April wegen des Verteilens der verbotenen »Roten Fahne«. Zwei Wochen später fasste ihn ein Wärter, als er mit anderen eine Scheibe einwarf. Vermutlich war er auch bei der Sprengung in der Garage des Nachbarn Otto Schulz dabei. Wegen Beweismangels wurden aber alle Verfahren eingestellt.<sup>64</sup>

Ewald Szczodry, 18 Jahre, genannt »Bulli«, war das fünfte von sieben Kindern. Der Vater war Schlossermeister und wegen einer schweren Kriegsverletzung arbeitsunfähig. Die Eltern führten in der Mainzer Straße 6 die kleine Wirtschaft »Taubenzucht«. Die Familie wohnte über dem Lokal. Die RFB-Kneipe »Greulich« lag ein paar Häuser weiter. Vater Szczodry war kein Kommunist. Um später die Begnadigung seines Sohnes zu erreichen, sprach er in Soldatenuniform und mit allen Orden auf dem Amt vor.<sup>65</sup> Die Mitgliedschaft seines Sohnes im Roten Jungsturm sei ihm nicht bekannt gewesen, sagte er später aus. Aber er vermietete den Hinterraum des schlecht laufenden Lokals an die Kommunistische Jugend. Ein ertragloses Unterfangen, weil ohnehin kaum ein jugendlicher Geld hatte, etwas zu bestellen. Ansonsten handelte der Schwerkranke mit Tauben. Auch im Hause Szczodry waren die Verhältnisse sehr ärmlich. Die Familie erhielt Miethilfen und Kleider vom Wohlfahrtsamt. Ewald Szczodry hatte eine Lehre als Werkzeugmacher, die ihm der Vater besorgt hatte, nur mit Mühe beendet. Nun war er arbeitslos, aber nicht vorbestraft.<sup>66</sup>

Erwin Leibich, 17 Jahre, war das jüngste von fünf Kindern. Sein Vater starb 1924 an einer Kriegsverletzung, als er zehn Jahre alt war. Die Mutter versuchte, als Näherin in Heimarbeit die Kinder durchzubringen. Vor Hunger brach Erwin nach dem Krieg in der Schule zusammen und erhielt aus diesem Grund kostenlose Schulspeisung. Er beendete die Schule frühzeitig, weil er als Laufbursche bei Osram Geld verdienen musste. Für eine



Abb. 5 Paul Fölz (geb. 1911), 21-jährig, sieben Monate nach dem Überfall.



Abb. 6 Ewald Szczodry (geb. 1913), 21-jährig, sieben Monate nach dem Überfall.

Lehre war kein Geld da. Ohne Wissen der unpolitischen Mutter trat er 1930 dem Roten Jungsturm bei und befreundete sich mit Erich Krüger.<sup>67</sup>

Erich Krüger, 21, war das zweitälteste von sechs Geschwistern. Vier weitere Kinder waren gestorben. Auch Erichs Vater war 50 Prozent schwerkriegsbeschädigt und konnte nicht mehr als Maurer arbeiten. Die Mutter war seit einem Schlaganfall 1929 taub und halbseitig gelähmt. Erich Krüger absolvierte eine Malerlehre. Die Eltern gaben sich in einem späteren Gnadengesuch erstaunt über die Mitgliedschaft ihres »stets willigen und anständigen« Sohnes bei den Kommunisten.<sup>68</sup> Seit 1927 war Erich im KJVD, seit 1931 Mitglied in der »Antifa«. 1929 wurde er polizeilich wegen Fischdiebstahls gestellt. 1931 zertrümmerte er im Polizeirevier 84 Tür und Sitzbank einer Zelle. Erich Krüger und Erwin Leibich, vermutlich öfter zusammen auf Einbruchstour, wurden kurz vor dem Prozess von einer Polizeistreife nachts mit Brecheisen, Schraubenzieher und Dietrichen aufgegriffen.<sup>69</sup>

Zum Tathergang: Garbang erteilte die Anweisungen. Die Schützen postierten sich in der Scharnweberstraße je zu zweit in Hauseingängen. Einige von Garbangs Jugendlichen standen an der Ecke zur Oderstraße, andere unter der Eisenbahnbrücke zur Frankfurter Allee, bereit zu pfeifen, falls Polizei anrücken sollte. 15 Personen waren insgesamt involviert.

Kurz vor 22 Uhr schlenderten Fölz und Szczodry weisungsgemäß vor die Fensterscheibe der »Linde« und hielten sich im Lichtschatten der Bäume. Überall standen noch Leute aus der Straße zusammen. Minuten später folgten ihnen Leibich und Krüger, rissen die Kneipentür auf, schossen, wie in Kursen gelernt, knieend und stehend ins Lokal. Fölz und Szczodry feuerten durch das Schaufenster.

Während alle Jugendlichen in die Nacht flohen, beobachtete Groch das Geschehen. Ein unverletzter »Linde«-Besucher lief einem Flüchtenden hinterher. Vom »Worlitzer« gegenüber drohte jemand: »Haut bloß ab hier!« In Seitenstraßen fanden Waffenübergaben statt. In entfernten Kneipen wurde ein Bier getrunken. Am nächsten Nachmittag trafen sich einige der »Bendin«-Jugendlichen in ihrer Kneipe. Andere waren morgens schon wieder ins Zeltlager nach Erkner geradelt.<sup>70</sup>

Nach der Tat kursierten im Quartier viele Gerüchte, aber es sickerte kein Name durch. In radikalen Rotfrontkreisen fand der Überfall generelle Zustimmung. »Wenn alles so klappt wie in der Gürtelstraße, können wir zufrieden sein ...«, hieß es.<sup>71</sup> In der sonstigen Bevölkerung rief der Anschlag jedoch Erschrecken hervor, unter KPD-Genossen war er umstritten. »Die Sache hat«, sagt Erwin Jöris, »den Kommunisten sehr geschadet. Bei der nächsten Wahl verloren wir viele Stimmen.«<sup>72</sup>

In den folgenden Monaten agierten die »Linde«-Attentäter weiter im eskalierenden Straßenkrieg. Paul Fölz wurde die »Lichtenberger Einheit« bald zu lasch. Er trat in die »Schwarze Staffel« über, auch »Sondersturm der Antifa« oder »Terror-Gruppe« genannt. Mitte August überfielen er und sein Bruder das NSDAP-Lokal »Könner« auf dem Marktgrafendamm 19. Tage später liefen beide zur SA über, verteilten NS-Wahlpropaganda mit dem Sturm 44 und verbrachten ihre Arbeitslosentage wie einst im »Bendin« nun im Sturmlokal »Degler« in der Eitelstraße 16 im Osten Lichtenbergs.<sup>73</sup> Nachdem der KPD-Mann Vater Fölz seinen Söhnen verboten hatte, in Parteiuniform im Haus und in der Laubensiedlung zu erscheinen,<sup>74</sup> zog Paul in eine Schlafstelle unweit des Sturmlokals. Jungsturm-Genossen lauerten den Brüdern auf. Es kam zu Schlägereien, Ernst verlor vier Zähne. Ein Unbekannter klopfte bei Mutter Fölz an: Ob sie nicht von Pauls Rolle bei der »Gürtelstraßensache« wisse? Der zur Rede gestellte Sohn stritt nicht ab. »Das ist alles lange her ...«<sup>75</sup>

Kurz nach den Brüdern Fölz lief auch Heinz Volkmann über. Er hatte die Monate seit dem Anschlag auf die »Linde« im Gefängnis verbracht, nachdem er bei einem Überfall



Abb. 7 Schankraum des Lokals »Zur Linde« nach dem Überfall.

auf ein Buttergeschäft geschnappt worden war. Urteil: sechs Monate. Als er im Oktober 1932 vorzeitig entlassen wurde, trat er sofort dem Sturm 44 bei, überzeugt von seinem älteren Bruder Walter, der dort inzwischen SA-Zellenleiter war.

Die Übertritte sorgten für Unruhe, aber alle schwiegen. Jeder Verrat hätte bedeutet, selbst aufzufliegen.<sup>76</sup> In den Prozessen sagte der Führer des SA-Sturms 44 zwar aus, Volkmann und Fölz hätten ihm frühzeitig ihre Mittäterschaft offenbart, aber das scheint eine Schutzbehauptung. Wahrscheinlicher ist, was im Quartier gemunkelt wurde: »Fölz hat besoffen gequatscht«, erinnert sich Jöris.<sup>77</sup> Das hielt auch der Geheimbericht des Roten Frontkämpferbundes fest.<sup>78</sup> Irgendwie kam die Information jedenfalls zur Polizei. Deren Akten vermerkten nur: »Aus zuverlässiger Quelle ist hier bekannt geworden«, dass drei namentliche Schützen an dem Überfall beteiligt gewesen sein sollen.<sup>79</sup>

Am Morgen des 27. Dezember 1932 wurden Ewald Szczodry, Ernst und Paul Fölz verhaftet. Am Nachmittag kam Mutter Fölz aufs Revier und drängte ihren Sohn Paul während der Vernehmung: »Sag die Wahrheit!« Paul, der bisher alles abgestritten hatte, gestand seine und Szczodrys Rolle als Schützen und gab in den Verhören umfänglich Namen, Adressen und Funktion seine ehemaligen »Bendin«-Mitreiter preis. Die Gegenüberstellungen endeten in erbitterten Beschimpfungen.<sup>80</sup> Da Paul Fölz die Namen der Friedrichshainer Attentäter nicht kannte und sein Bruder ein Alibi vorweisen konnte, landeten nur er und Szczodry in der Untersuchungshaftanstalt Alt-Moabit.

Im Gefängnis hörten sie von der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler. Als einen Monat später der Reichstag brannte, jagten Lutzmann und seine Sturm-Kollegen Nacht für Nacht ihre kommunistischen Nachbarn in der Gürtelstraße. Am 20. März 1933 schnappten sie auch den untergetauchten Erwin Jöris und misshandelten ihn in einem Hinterzimmer des »Bunge«.<sup>81</sup> Unter den Schlägern erkannte Jöris ehemalige Jungkommunisten. »Heinz Volkmann, Siebert und Wenzel, den wir wegen seiner roten Haare immer nur »Rotfuchs« genannt haben. ... Nun mussten sie sich bewähren«<sup>82</sup> und als Loyalitätsbeweis sich bei der Traktierung ihrer ehemaligen Genossen hervortun. Jöris rettete nur, dass die Polizei den Schankraum stürmte und die Gefangenen in Gewahrsam nahm. Vom Polizeipräsidium kam er nach Spandau, kurz darauf ins KZ Sonnenburg.

Auch der entlassene Ernst Fölz »verhaftete« in diesen Tagen mit dem Sturm 44 seine ehemaligen Genossen, z. B. Gerhard Lochow, einst Kassierer der »Lichtenberger Einheit«, dem die SA-Fänger vorwarfen, am Überfall auf die »Linde« beteiligt gewesen zu sein.<sup>83</sup>

Der Prozess dauerte sechs Monate, von Februar bis Juli 1933.<sup>84</sup> Die NSDAP stellte Paul Fölz einen Verteidiger.<sup>85</sup> Szczodry hoffte vergeblich auf einen Anwalt der Roten Hilfe. Ein ballistisches Urteil mache klar, dass keiner ihrer Schüsse jemanden getroffen habe.<sup>86</sup> Die anderen Täter waren aber nicht zu ermitteln. Der Vorsitzende Richter Schneider verschärfte dennoch im Sinne einer »Rachejustiz« die Anklage von Totschlag auf vollendeten Mord.<sup>87</sup> Im Juli 1933 wurden Fölz und Szczodry »wegen gemeinschaftlichen Mordes« zum Tode verurteilt. Der Richterspruch traf die Jugendlichen wie ein Schlag.<sup>88</sup> Die Todeskandidaten kamen nach Plötzensee, Haus III, Abteilung 7. Die Revisionsanträge wurden abgelehnt. Die NS-Gauleitung setzte sich für Fölz ein.<sup>89</sup> Die Gnadengesuche der Verurteilten und Eltern gingen an den Preußischen Ministerpräsidenten Göring, Wilhelmstraße 76.<sup>90</sup> Vergeblich. Fölz und Szczodry saßen in der Zelle mit dem Fallbeil vor Augen.<sup>91</sup> In der Auslandspresse wurden Proteste laut.<sup>92</sup>

Nach einem Jahr baten Fölz und Szczodry in einem Schreiben, zu dem ihnen vermutlich von Justizseite geraten wurde, um die Wiederaufnahme des Verfahrens. In den

Verhören deckte Fölz die Rolle Volkmanns auf, gegen den aber in der Folge – er war inzwischen SA-Zellen-Leiter – nichts unternommen wurde.<sup>93</sup> Die beiden Todesurteile wurden aber auch ohne jede weitere Aufklärung der Tat in einem Gnadenerlass 1939 in lebenslängliche Haft umgewandelt.<sup>94</sup>

Nach drei Jahren, Ende 1936, verhaftete die Polizei, nach einem Hinweis, dessen Herkunft unklar bleibt,<sup>95</sup> fast alle damaligen Mittäter. Die beiden Todesschützen Erich Krüger und Ernst Leibich waren inzwischen, wie sich bei der Untersuchung herausstellte, völlig ins kriminelle Milieu abgerutscht. Leibich konnten 32 schwere und sieben einfache Diebstähle, Hehlerei in zwei Fällen und Beihilfe zu verschiedenen Betrügereien nachgewiesen werden. 1935 waren er und Krüger mit je einer Pistole Typ »Tesching« nebst



*Abb. 8 Erwin Leibich (geb. 1914),  
21-jährig, dreieinhalb Jahre  
nach dem Überfall.*



Abb. 9 Erich Krüger (geb. 1910), 26-jährig, dreieinhalb Jahre nach dem Überfall.

Schalldämpfer und Munition von der Polizei aufgegriffen worden.<sup>96</sup> Für die Diebstähle verurteilte ein Gericht Leibich zu fünf Jahren Zuchthaus. Erich Krüger gestand, seit dem Überfall an zwölf Einbrüchen beteiligt gewesen zu sein. Seine Verlobte Else Grande war hochschwanger. Die Heirat hätte drei Tage nach der Verhaftung stattfinden sollen.<sup>97</sup>

Unter den Verhafteten waren auch Walter Garbang, der Überfall-Koordinator, und Heinz Volkmann.<sup>98</sup> Der Drahtzieher Paul Groch saß wegen Tierquälerei bereits im Gefängnis.<sup>99</sup>

Nach sieben Monaten Untersuchungshaft kam es zu 14 Anklagen. An jedem der 24 Prozesstage vom 9. Februar bis zum 17. April 1937 war der Gerichtssaal im Amtsgericht Moabit brechend voll.<sup>100</sup> Bereits zwei Stunden vor Verhandlungsbeginn standen die Besucher an. Auf der Straße sprach man vom »Lichtenberger RFB-Prozess«.<sup>101</sup>

Der Tatverlauf wurde vollumfänglich aufgerollt. Das frühere ballistische Gutachten war eindeutig: Von sieben Schüssen, die Leibich und Krüger abgegeben hatten, trafen fünf.

Fast fünf Jahre nach der Tat, am 17. März 1937, erging das Urteil: Leibich, Krüger, Groch und Garbang wurden wegen des »gemeinschaftlichen, versuchten und vollendeten Mordes« zum Tode verurteilt. Leibich rettete, dass er zur Tatzeit minderjährig war. Er und Hermann Nawrath bekamen zehn Jahre Gefängnis,<sup>102</sup> Heinz Volkmann sechs, sechs weitere Angeklagte zwischen zwei und drei Jahren.<sup>103</sup>

Groch, Garbang und Krüger schrieben aus Plötzensee verzweifelte Gnadengesuche.<sup>104</sup> Erich Krüger versuchte, sich in der Todeszelle mit einer verdreckten Nadel eine Blutvergiftung zuzuführen und sich damit umzubringen. Er »könne es nicht mehr aushalten und bitte um baldige Vollstreckung des Urteils«, ließ er den Anstaltsleiter wissen.<sup>105</sup> Auch Groch trachtete danach, sich zu töten.<sup>106</sup>

Nach einem Jahr, am 31. Mai 1938, wurden die Todesstrafen durch »Führerbefehl« in 15 Jahre Zuchthaus umgewandelt, ebenso das Lebenslänglich von Fölz und Szczodry. Einen Monat später setzte man die Haftstrafen aller im Prozess Verurteilten aus. Wer nicht wegen krimineller Delikte verurteilt war, kam sofort frei. Fölz, Szczodry, Garbang, Groch und Krüger hatten alle ein Jahr in der Todeszelle gesessen.

Der Grund für die völlig unübliche Amnestie blieb auch für die Beteiligten unklar.<sup>107</sup> Möglicherweise gab es eine Fürsprache der SA-Führung für einige der Verurteilten. Vermutlich aber ging es um eine Propagandaaktion, bei der Generosität gegenüber den ehemaligen (und nun in die Volksgemeinschaft zurückgekehrten) Gegnern demonstriert werden sollte.<sup>108</sup> Die Tat läge lange zurück, die Verurteilten hätten zu einem »geregelten Leben zurückgefunden« und sich in »politischer Hinsicht nichts mehr zuschulden kommen« lassen, hieß es in vielen Zeitungsartikeln, die auf eine Presserklärung des Justizministeriums zurückgingen.<sup>109</sup>

Und die weiteren Lebenswege? Nawrath saß noch bis 1943 für zehn Einbrüche aus dem Jahr 1932.<sup>110</sup> Auch Leibich blieb wegen Diebstahls weiterhin in Haft, zuerst in Tegel, dann in Brandenburg. 1940 starb er an einer schon 1934 ausgebrochenen Tuberkulose im Haftkrankenhaus.<sup>111</sup> Walter Richter kam als gemeingefährlich in die geschlossene Psychiatrie. Paul Groch starb nach drei Jahren bei einem Arbeitsunfall auf dem Schlachthof.<sup>112</sup> Paul Fölz heiratete ein halbes Jahr nach der Entlassung, bekam zwei Kinder und lebte zurückgezogen in einer Laube in Karlshorst. Zur Wehrmacht wurde er nicht eingezogen.<sup>113</sup> Desgleichen Ewald Szczodry.<sup>114</sup> Für sie als ehemalige Todeskandidaten galt »Wehrausschließung« – was ihr Glück war. Heinz Volkmann musste erneut zur Wehrmacht. Seit 1942 gab es keine Nachricht mehr von ihm. Vermutlich fiel er.<sup>115</sup> Erich Krüger wurde am 9. November 1939 im Zuge einer Verhaftungswelle wegen eines Attentats auf Hitler erneut für drei Monate arretiert. Seine Frau, die Näherin Helene Hoffmann, gear während seiner Haft einen Sohn von ihm. Mutter und Sohn erkrankten infolge des Schocks schwer. 1940 wurde Krüger als Soldat eingezogen und überlebte den Krieg.

### *Diskussion und Schlussfolgerungen*

Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus der genauen Sicht auf den Einzelfall ziehen? Viele Forschungsergebnisse zur politischen Gewalt finden sich bestätigt, manches schält sich markanter heraus, Wichtiges ist bisher unbenannt.

1. Die Täter waren jung, besonders in Berlin. Darüber ist man sich in der Forschung einig. Eve Rosenhaft kommt als Ergebnis einer Auswertung zu einer Kerngruppe von 19- bis 22-Jährigen im Kreis der kommunistischen Berliner Straßenkämpfer.<sup>116</sup> Ebenso war es bei der SA. Landesweit waren die Männer in den braunen Uniformen meist zwischen 18 und 25 Jahren alt, in Berlin noch jünger.<sup>117</sup> Daher die Formulierung von der SA als militante Jugendverwahranstalt. Im Berliner Straßenkrieg – wenn er sich nicht gegen das »System« richtete – kämpften daher Jugendliche gegen Jugendliche. Ein Kampf militant-militärischer Jugendgruppen. Das wiederum wird erstaunlich selten explizit benannt.

Die Generationenlagerung dieser Jugend und ihr sozialer Hintergrund sind ebenfalls gut ausgeleuchtet. Die in der Literatur angeführten Charakteristika finden sich bei den »Linde«-Attentätern in exemplarischer Art und Weise. Es geht um die Geburtsjahrgänge von 1911 bis 1915 – jene viel zitierte »überflüssige Generation«,<sup>118</sup> die chancenlos auf einen überfüllten Arbeitsmarkt strömte und ohne Erfahrung und Aussicht auf geregelte Arbeit sich früh in ewiges Arbeitslosenleben einrichtete. Auch dieses Phänomen war in Berlin besonders ausgeprägt. Von 100 Jugendlichen zwischen 20 und 25 Jahren waren 82 im Jahre 1933 ohne Arbeit.<sup>119</sup>

Für manche der gesellschaftlich nicht Angekommenen, vielfach aus prekären, ja zerbrochenen Familienverhältnissen, wie bei einigen der »Linde«-Attentätern, bot sich im Jung- und SA-Sturm, aber auch im KJVD eine Ersatzheimat. Nicht die Teilnahme an wöchentlichen Heimabenden und Wochenendwanderungen waren hier gefragt, sondern ein Dauereinsatz mit Allseitsbereitschaft. Im täglichen Aktionismus schwand die Langeweile, inmitten einer Handlungsgemeinschaft das zermürbende Alleinsein, in der Vertrautheit der Verkehrslokale rückten Gezanke und Gewalt in den elterlichen Wohnungen in den Hintergrund. Hier wie dort lockte das Martialisch-Militärische, das zur Schau getragene Draufgängertum und die Illusion, mit von der Partie zu sein im Kampf um die Macht.

Diese Generation hatte ihre Gewalterfahrung, aber es war nicht nur die vielfach beschworene des Weltkriegstraumas, das die Väter in die engen Wohnungen mitgebracht hatten. Drei der vier »Linde«-Attentäter hatten schwerkriegsbeschädigte Väter. Was diese Jugendlichen der Arbeiterbezirke zusätzlich mitschleppten, waren ihre Kindheits-erlebnisse im latenten und offenen Bürgerkrieg, besonders in der »Spartakistenhochburg« Lichtenberg, vor allem in der Gürtelstraße. 1919 legten die Freikorpsstruppen ihr Hauptquartier in das Ausflugslokal »Schwarzer Adler«, Ecke Gürtelstraße/Frankfurter Allee. »Nachts hörten wir immer ein Hämmern«, erzählt Erwin Jöris. »Die Spartakus-Leute schlugen Haken in die Wände und zogen mit Stricken zwei Maschinengewehre aufs Dach. Als die ersten Schüsse fielen, spielten wir Kinder auf dem Hof. ... Gewehre hämmerten und Fenster gingen zu Bruch. Mit den Eltern rannten wir hoch. Da ging es wieder los. ... Als wir die Haustür aufmachten, waren alle Treppengeländer abrasiert. ... Später flohen wir zu einem Onkel außerhalb der Stadt. Als wir zurückkamen, war das Dach weggepustet, und es regnete rein.«<sup>120</sup> Im Lichtenberg der Nachkriegskämpfe gab es eingeschossene Zwischenböden, zerfetzte Tote, Menschenschlangen vor Leichenschauhäusern. »Haus für Haus wurde von den Freikorps durchsucht. Auf dem Schulweg mussten wir unter der S-Bahnbrücke in der Gürtelstraße über die Leichen der standrechtlich Erschossenen klettern.«<sup>121</sup>

Die Erfahrung politischer Auseinandersetzungen auf Leben und Tod setzte sich in Familien- und Straßengesprächen fort. Dabei ist die Liste der Ereignisse, denen verbitterte Diskussionen folgten, lang: auf ihr die Erschießungen von Betriebsräten im Januar 1920, der Kapp-Putsch im März 1920, die Straßenschlachten nach dem 1. Mai 1929, die sich als »Blutmai« fest ins kollektive Gedächtnis einlagerten.<sup>122</sup>

Schockhafte Bestätigung fand alles Gehörte bei der Erschießung von Freunden und Altersgenossen aus nächster Nachbarschaft. Allein in der Jungkommunistischen Gruppe Zentrum aus der Gürtelstraße starben drei Jugendliche bei Demonstrationen: im März 1930 der 20-jährige Georg Karkowski am Welterwerbslosentag in der Leipziger Straße in Berlin, einen Monat später der 22-jährige Gustav Zahnke am Leipziger Jugendtag und am 1. August 1931 der 19-jährige Rudi Toffel, Nachfolger von Erwin Jöris als Polleiter der Gruppe, bei einer Antikriegsdemonstration auf der Frankfurter Allee, in der Nähe des S-Bahnhofs Lichtenberg. Alle getroffen von Polizeikugeln.<sup>123</sup> Beerdigungen und Massenumzüge, Solidaritätssammlungen in Arbeitspausen und an Haustüren, Abendgespräche in Hinterhöfen, auf Laubenfesten oder zwischen den Zelten außerhalb der Stadt – solch ein Tod beschäftigte ganze Quartiere über Wochen. Im Erfahrungshorizont der Jüngeren gab es keine Zeit, in der Politik nicht in letzter Konsequenz den Einsatz des Lebens bedeutet hätte. Das traf für die ganze Generationeneinheit dieser Arbeiterjugendlichen zu, egal ob und wo sie sich später organisierten.

Der Zusammenhang von gesellschaftlichen Spannungen samt Radikalisierungen der »überflüssigen Generation« ist schon früh von Detlef Peukert umrissen worden.<sup>124</sup> Ungeachtet blieb jedoch in der Folge, wie sich die ökonomisch-soziale mit der Gewalterfahrung amalgamierte und eine jugendliche Ersatzidentität daraus erwuchs. Wenn man schon nicht im Berufs- und damit selbstbestimmten Leben ankam, so konnte man sich durch Radikalität auszeichnen und von der nörgelnden Elterngeneration absetzen. Die Motive für die sofortige Zusage der Jungsturm-Anhänger im Hinblick auf die Idee des Überfalls sind hier zu suchen.<sup>125</sup> »Eine revolutionäre Partei«, fasst Jöris diese Haltung zusammen, »ist kein Spielzeug. Viele sympathisierten mit ihr, aber sie hatten Angst. Und auch die Alten [KPD-Mitglieder – A. P.] saßen zuhause und kriegten, wenn es brenzlich wurde, den Arsch nicht hoch. Der radikale Flügel – das waren wir.«<sup>126</sup> Die auszeichnende Radikalität ließ sich im symbolisch aufgeladenen Kampf um Terrain immer wieder demonstrieren.<sup>127</sup> Im Kreislauf von Attacke und Vergeltung bekamen ziellose Tage einen Sinn, schlossen Aktionen zusammen, bot sich eine Bühne sozialer Anerkennung. Hier konnte man zeigen, was in einem steckte.<sup>128</sup>

In den Lichtenberger Straßenkämpfen – und dies gilt wohl auch für die anderen Arbeiterviertel Berlins – standen sich arbeitslose 18-Jährige aus Arbeiterfamilien gegenüber, die sich auf der Straßenbühne der Kieze mittels Radikalität eine Identität, soziale Anerkennung, Lebenssinn und Gemeinschaft versprachen und aufgrund ihrer Generationserfahrung, dass verschärfte politische Auseinandersetzungen auch Terror und Mord hießen, so schnell kein Halten fanden. Damit wurden sie zu Dauerbefeuerern des Gewaltklimas der untergehenden Republik.

2. Auf nationalsozialistischer Seite sind die Zuordnungen klar. Die gewaltbereiten Jungmänner strömten in die SA; Partei und Hitlerjugend waren im Straßenkampf unbedeutend. Auf kommunistischer Seite ist die Sachlage komplizierter. Viele Untersuchungen unterscheiden nicht zwischen Parteimitgliedern bzw. KJVDlern und Rotfrontkämpfern bzw. Jungsturm-Gängern. Dabei sammelten sich sehr unterschiedliche Typen in Partei und Parteischutz. Das galt auch für ihre Jugendorganisationen, wie sich im Kontext des »Linde«-Überfalls deutlich zeigt.<sup>129</sup> Carl von Ossietzky sprach vom »Revolverheldentum am Rande der Partei«. In beiden Ermittlungen tauchen die KJVD-Gruppe Zentrum, mit 40 Mitgliedern der größte Lichtenberger Zusammenschluss, und die Treffen im Jugendheim direkt neben der »Linde« nicht auf. Das ist bezeichnend. Auch hier ging man Schlägereien nicht aus dem Weg, aber ein Feuerüberfall mit kalkuliertem Todesschuss kam überhaupt nicht in Frage.

Der Unterschied spiegelt sich am deutlichsten in den exorbitanten Vorstrafenlisten der Jungsturm-Jugendlichen wegen krimineller Delikte. Viele von ihnen bewegten sich in einer Halb- und Unterweltszene. In ihren Aktionen verwischte sich Kriminelles mit Politischem. In der Kerngruppe der Zentrums-Jugendlichen war man aber fast nur wegen politischer Delikte vorbestraft.<sup>130</sup> Hier kamen die meisten auch aus Kommunistenfamilien. Dies war bei den Jungfrontkämpfen nur bei Paul und Ernst Fölz der Fall, die dann noch vor 1933 zur SA übertraten.

Dieser Milieu- und Mentalitätsunterschied machte sich auch im exzessiven Uniform- und Waffenkult der Jungsturm-Gänger fest. Der Jungsturm passt besonders gut ins Bild der sich männerbündisch remilitarisierenden Republik.<sup>131</sup> »Sonabends oder sonntags hat man gedacht, man befindet sich in einer Garnisonsstadt. Die ganze Jugend ging uniformiert mit Trompeten unterm Arm und Fahnenstangen auf dem Buckel zu ihren Stell-



Abb. 10 Mitglieder der KJVD-Gruppe Zentrum, ca. 1931, von links: Rudi Toffel (geb. 1912, erschossen am 1. August 1931), Hilde Toffel, Freund Hildes, unbekannt, Erwin Jöris (geb. 1912).

plätzen: die Reichsbannerjugend, der Jungstahlhelm, die Hitlerjugend, der Jungsturm.«<sup>132</sup> »Gerade im Roten Frontkämpferbund, aber auch bei den Jungen, waren viele nur aus Abenteuerlust und wegen der schönen Uniform mit Riemen und der Schalmeikapelle«, erzählt Jöris. Auch im KJVD hatten viele zusammengestückelte Uniformen, aber das protzige Zur-Schau-Tragen und das Militärspielen ernteten in diesen Kreisen nur Kopfschütteln, die notorischen Ausfälle bei der mühsamen Haus- und Hofpropaganda scharfe Ablehnung. »Reklamekommunisten«, hieß es verächtlich.

Der Stellenwert von Waffen im Roten Jungsturm wird im Prozess offensichtlich. Erstaunlich viele der Jungkämpfer trugen wie selbstverständlich Pistolen bei sich. Ihr Verstecken, Weiter- und Übergeben verband sich mit jeder Aktion. Dieser Waffenkult verlängerte sich über die eskalierenden Straßenkämpfe auch in die übrige Partei hinein.

Jöris berichtete von Feilen, die man, ohne bei Polizeikontrollen aufzufallen, in Aktentaschen mit sich tragen konnte, aber auch von Waffenlagern und Schießunterricht. »Der fand in Rüdersdorf in den Kalkbergen und in Eggersdorf beim Bötzeestatt. Gewehre zusammensetzen, mit Pistolen umgehen, sich an den Rückstoß gewöhnen. Dabei knallte es ganz schön im Wald.« Bewaffnung wurde zum gedankenlosen Credo. »Ich habe bei der Landagitation immer dafür gesorgt, dass einer mit einer Pistole abseits steht, falls die Bauern Randalen machen. Eine Genossin und ein Genosse haben untergeärmelt wie Spaziergänger das Ding mit sich getragen.« Wer bekannt war im Kiez, sollte bei Aktionen keine Waffe tragen. »Dann ging einer mit der Pistole vor oder hinter mir, oder auf der anderen Straßenseite, manchmal auch mehrere.«<sup>133</sup> Waffen dienten im KJVD aber zur Abwehr. Im Roten Jungsturm waren sie Mittel zum Angriff.

Bei allen fließenden Übergängen gab es also markante Unterschiede zwischen den Straßenkämpfer-Gruppierungen auf kommunistischer Seite. Für Jöris und seine Mit-

kämpfer waren Jungfront-Leute einfach »Radikalinskis«. »Denen konnte es nie scharf genug sein. Und wenn sie konnten, liefen sie als erstes zu den Nazis über.«<sup>134</sup> Diese Beobachtung bestätigt sich in den Lebensläufen der am Überfall Beteiligten. Die Geschwindigkeit mancher Seitenwechsel ist frappant. Hans-Rainer Sandvoß schätzt, dass jeder fünfte Berliner Kommunist während der großen Eintrittswellen Ende 1932/Anfang 1933 in die SA übertrat. Einzelne Stürme bestanden zur Hälfte aus ehemaligen Rotfrontkämpfern.<sup>135</sup>

Für diese Klientel bestimmten sich die Fronten im Kiezalltag letztlich nicht politisch, sondern im Kontext einer Kultur der Gewalt, der man hier wie dort anhängen konnte.<sup>136</sup> Für manche von ihnen war der Straßenkrieg denn auch ein Wettlauf zur Macht, mit der Verheißung auf viele neu zu besetzende Stellen. Es galt, schnell überzutreten, wenn eine Seite an Macht zuzulegen schien. Denn wer beim Sieg auf der richtigen Seite stand, konnte vielleicht heute »nichts« und morgen »alles« sein.

3. Am auffälligsten im Ablauf des Überfalls ist aber die Zurückhaltung der Leitung des Frontkämpferbundes. Die Initiative für den Überfall, der einen Toten, vier Schwerverletzte, fünf Todesurteile, Hunderte von Haftjahren und eine Vielzahl zerstörter Lebenswege nach sich zog, ging von einem Einzelnen aus: dem Viehtreiber Paul Groch. Hermann Weber, der Doyen der westdeutschen Kommunismusforschung, schreibt vom KPD-Sammelbecken für »fanatische Revoluzzer, kompromisslose Radikalinskis, korumpierte Egoisten, rücksichtslose Gewaltmenschen, zynische Karrieristen und brutale Rabauken«. Eine Aufzählung, in die Groch passt. Partei- und RFB-Führung waren ihm zu lasch. Um seine Klassenkampfvorstellungen in die Tat umzusetzen, spannte er skrupellos radikale Jugendliche ein, die sich aus besagten Gründen auch willig einbinden ließen. Die Überfallplanung und dessen Brutalität gingen auf sein Konto (und das von Otto Neumann).

Eine Instrumentalisierung von Jugendlichen ist in Radikalisierungsprozessen von Bewegungen und Parteien oft anzutreffen, wird aber bei Analysen zumeist übersehen. Bewegungen, oszillierend zwischen zunehmender Radikalisierung und Zurückhaltung, produzieren nach innen und außen Auseinandersetzungen, in denen aktionistischen Kleingruppen eine Speerspitzenfunktion zukommen kann. Durch Identitätssuche und eine spezifische Generationenlagerung rutschen verführbare Jugendliche schnell in diese Sonderrolle. Vielfach werden sie dabei zur missbrauchten Jongliermasse.<sup>137</sup> Grochs Agieren ist hierfür idealtypisch.

Jugendmilitanz spielte aber auch auf einer ideologisch-offiziellen Parteiebene eine Rolle. Es ist hier nicht Ort und Platz, die gut erforschte Problematik um die Stalinisierung der KPD, ihre linksradiale Justierung ab 1928, ihren Verlust jeder realpolitischen Ausrichtung und die Versteifung auf Utopismus und pure Polit-Obstruktion nachzuzeichnen. Nur so viel: Indem die KPD sich als Trägerin der heiligen Flamme der Revolution zur einzig berechtigten Vertretung der Arbeiterklasse aufwarf, hatte sie Erfolg, vor allem bei den Arbeitslosen. Von 1928 bis 1932 verhalfen sie der KPD zu einem Stimmenzuwachs von drei auf sechs Millionen, während die Wählerschaft der SPD von neun auf sieben Millionen sank. Ein Umsturz war aber – auch wegen Stalins Machtkalkül – kein reales Ziel der Partei. Ein Staatsstreich mittels Generalstreik mit einer Partei, in der 250 000 von 300 000 Mitgliedern arbeitslos waren, war eh illusorisch. Was blieb, waren Revolutionsrhetorik, Masseninszenierungen, der geschrieene Frontalangriff und das notorische Aufscheuchen des Bürgertums – aber nicht die Vorbereitung zum Umsturz.

Straßenkämpfe sollten somit lediglich den Anschein revolutionären Agierens aufrecht erhalten.

Das war auf nationalsozialistischer Seite nicht viel anders. Auch hier konnten den Revolutionsphrasen durch die Legalitätstaktik keine Taten folgen. Auch hier wurde der Straßenkrieg gegen die Kommunisten zum Ersatzspektakel. Beide Seiten setzten auf Wählerzuwachs und boten zur Bekräftigung ihrer Revolutionsattitüden Straßenkrieg, während sie im Reichstag wie gleichgeschaltet agierten. In diesen Straßenkrieg schickte die KPD-Leitung die Kriminellen des Parteiselbstschutzes und die militante Jungmannschaft. Unter dem Heinz-Neumann-Motto »Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft«, sollte die harte Konfrontation gesucht werden. Außerdem galt es, alle Demonstrationsverbote zu missachten, denn in den vorprogrammierten Schießereien – so die Parteiführung – zeige sich den Massen die Ohnmacht des Staates und eröffne sich ihr ein Übungsfeld für den bevorstehenden Bürgerkrieg. Auf diesem »Übungsfeld« starben viele, auch die Jugendlichen der Gruppe Zentrum. Jöris, damals schon Unterbezirksleiter Ost, kümmerte sich um die Hinterbliebenen, sprach an den Begräbnissen und ging dem Geld, das in Solidaritätssammlungen zusammenkam, nach. »Das wurde glattweg von der KPD-Zentrale für andere Zwecke verwendet oder vielleicht sogar unterschlagen. Im Grunde war das Leichenschändung. Sie brauchten die Opfer, aber um die Verwandten haben sie sich einen Dreck gekümmert.« Kritisch fasst er zusammen: »Letztlich war der Jugendverband nichts anderes als die Treppenterrierorganisation der Partei. Für alle dummen Arbeiten wurden wir eingespannt, und wenn es gefährlich wurde, hieß es: »Jugend voran!« Die Parteibonzen sah man dann erst wieder bei ihren Brandreden auf dem Friedhof. Sie fassten die Beschlüsse, und wir lieferten ihnen die Propagandaleichen.«<sup>138</sup>

Zugespitzt und abschließend formuliert agierten im Berliner Straßenkampf der frühen 30er-Jahre arbeitslose Jugendliche gegen Gleichaltrige (und staatliche Institutionen), wobei sie verwickelt waren in eine eskalierende, für sie identitätsstiftende Radikalisierung, in der sie innerparteilich wie nach außen instrumentalisiert wurden. Die Republik ging (auch) in den mörderischen Schaukämpfen missbrauchter Jugendlicher unter.

Und die Überlebenden des »Linde«-Überfalls? Mit dem falschen Heldentum der Straßenkämpfe war es nach 1945 auf nationalsozialistischer Seite vorbei. Auf kommunistischer Seite erlebte es seine Auferstehung. Entgegen der weitverbreiteten Meinung gab es in der sowjetischen Besatzungszone keinen Kommandanturbefehl zur Aufhebung politischer Urteile der NS-Justiz. Die unmittelbar nach dem Krieg installierten Ausschüsse für die »Opfer des Faschismus« entschieden auf rein politischer und nicht juristischer Grundlage. So wurde im Oktober 1945 Erich Krüger als Opfer des Faschismus anerkannt, im vollständigen Wissen um die Umstände des Überfalls auf die »Linde«.<sup>139</sup> Das bedeutete eine Rente (später Ehrenpension), Vergünstigungen und Bevorzungen, samt sozialer Anerkennung. Krüger, der schon bald im Wohnungsamt in Hohenschönhausen arbeitete, bestätigte mit zwei anderen den OdF-Antrag von Mutter Leibich, die damit als Angehörige in den Status eines Opfers des Faschismus kam. Durch die Anerkennung konnte sie einen Räumungsbefehl für ihre Wohnung umgehen. In einer eidesstattlichen Erklärung formulierte sie, dass eine Bekannte »wiederholte Male gegen die sowjetische Militärregierung abfällige Äußerungen ... getan habe«.<sup>140</sup> So etwas hieß für die Denunzierten vielfach Gefängnis, Speziallager oder gar Verschleppung in den Gulag – wie bei Erwin Jöris.<sup>141</sup> Als bei einer Überprüfung Leibichs Strafregister bekannt wurde, setzte die Mutter sich erfolgreich gegen den Entzug der Opfer-Anerkennung ihres Sohnes zur Wehr.<sup>142</sup> Erwin Leibichs Stärke habe »nicht in der politischen Aufklärung



Abb. 11 Mitglieder der KJVD-Gruppe  
Zentrum, ca. 1930, von links:  
Rudi Hase (geb. 1912), »Gänseblümchen«  
(richtiger Name unbekannt),  
Kurt Seefeld (geb. 1914).

anderer, sondern in der Abwehr des physischen Terrors der SA gelegen«. <sup>143</sup> 1956 starb Anna Leibich. Erich Krüger wurden 1965 ein 55-prozentiger Körperschaden und damit Arbeitsunfähigkeit attestiert. <sup>144</sup> Als er 1980 starb, <sup>145</sup> wurde die OdF-Rente an seine Frau Helene weitergezahlt. Auch Walter Garbang wurde als ein »aufrechter Kämpfer für unsere Sache« und Opfer des Faschismus anerkannt. <sup>146</sup> 1967 bekam er den Vaterländischen Verdienstorden in Bronze. <sup>147</sup> Er starb 1984, dann bekam seine Frau Gertrud die Rente.

Ebenso wurde die Witwe Paul Grochs als Opfer des Faschismus anerkannt. <sup>148</sup> 1963 übersiedelte sie zu ihrer Tochter nach West-Berlin und stellte zur Fortzahlung der Rente einen Antrag auf Revision des Urteils gegen ihren Mann. Die juristische Überprüfung von politischen NS-Urteilen geschah in West-Berlin nach einer Sonderregelung. Diese Verfahren werden heute – im Gegensatz zu den in Westdeutschland stattgefundenen – als seriös und sorgfältig beurteilt. Der prüfende Generalstaatsanwalt kam aufgrund der Aktenlage zu dem Urteil: »Die Tathandlung ist als Mord zu qualifizieren, der gemäß § 211 StGB mit dem Tode bedroht war. Das Urteil, die Urteilsgründe und insbesondere die Behandlung der Verurteilten nach dem Urteilsspruch lassen nicht erkennen, dass gegen die Täter im Sinne des § 1 des Gesetzes zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts auf dem Gebiet des Strafrechts vom 5. Januar 1951 mit sachfremden

Erwägungen vorgegangen worden war.«<sup>149</sup> Im Urteil heißt es weiter: »Es muss vielmehr davon ausgegangen werden, dass der Betroffene für eine kriminelle Tat verurteilt worden ist, zu der auch jede andere Person verurteilt worden wäre, wenn sie diese begangen hätte.«<sup>150</sup>

### Anmerkungen

- 1 Interview Erwin Jöris, Köln, 21. April 1998/I; Privatarchiv ap. Erwin Jöris (geb. 1912), aufgewachsen in der Gürtelstraße, Polleiter der Gruppe Zentrum in der Gürtelstraße, Unterbezirksleiter Ost des Kommunistischen Jugendverbandes, 1933 Illegalität, von der SA in der Gürtelstraße verhaftet, Konzentrationslager Sonnenburg, erneuter Widerstand in Lichtenberg, 1934 Kaderschulung der Kommunistischen Jugendinternationale in Moskau und Swerdlowsk, 1937 vom NKWD verhaftet, ein Jahr in der Lubjanka inhaftiert, ausgewiesen, Gefängnis Moabit, Einzug in die Wehrmacht und Russlandfeldzug, russische Kriegsgefangenschaft vor Moskau, 1946 Rückkehr nach Lichtenberg, SED-Mitglied, 1950 Verhaftung in Ost-Berlin, ein Jahr U-Boot in Hohenschönhausen, Urteil eines Sowjetischen Militärtribunals: 25 Jahre Lagerhaft in Workuta, Rückkehr 1956, Flucht mit seiner Frau nach West-Berlin, Kühlhausarbeiter in Köln.
- 2 Berliner Lokal-Anzeiger, Morgenausgabe vom 13. Mai 1932 (»Kommunistischer Mordüberfall 1 Toter, 4 Schwerverletzte«); Berliner Tagblatt, Morgenausgabe vom 14. Mai 1932; Der Angriff vom 13. Mai 1932 (»Neues Blutbad der Mord-Kommune. Ein deutscher Arbeiter von vertierten Lumpen gemeuchelt. Zwei Männer und zwei Frauen schwer verletzt. Wo war Dr. Weiß mit seiner Polizei?«); Vorwärts vom 13. Mai 1932, Morgen- und Spätausgabe.
- 3 Rote Fahne vom 14. Mai 1932 (»Ungeklärte Schießerei in Lichtenberg. 1 Toter, 3 Verletzte – Polizei durchsucht ohne Erfolg Arbeiterlokal«. Im Text: »Frech behauptet der Angriff, dass Kommunisten die Täter gewesen seien ... wie ja überhaupt die KPD eine Mörderpartei sei. Die bezahlten Skribenten des Herrn Goebbels nehmen wahrlich ihr Maul zu voll! Von der Lügenredaktion des Angriffs ist nichts anders zu erwarten.«).
- 4 Einvernahme Waldemar Jöris am 15. Juni 1932. Scheinbar hatte der 16-jährige Bruder von Erwin Jöris großspurig erzählt, er kenne die Täter. Auf dem Polizeirevier 251 wurde festgehalten: »Es handelt sich dabei offenbar um eine Wichtigtuerei des Jöris.« Landesarchiv Berlin (LAB), A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 7, Bl. 124. Erneute Einvernahme am 21. April 1933, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 233, Bl. 29.
- 5 Polizeibericht vom 13. Mai 1932, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 7, Bl. 4.
- 6 Für Berlin: Andreas Wirsching, Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39. Berlin und Paris im Vergleich, München 1999. Allgemeiner: Dirk Schumann, Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918–1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg, Essen 2001; Jochen von Lang, Und willst du nicht mein Bruder sein ... Der Terror in der Weimarer Republik, Wien und Darmstadt 1989; Thomas Balistier, Gewalt und Ordnung. Kalkül und Faszination der SA, Münster 1989.
- 7 Für Berlin: Sven Reichardt, Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristum und in der deutschen SA, Köln 2002. Allgemein: Richard Bessel, Political violence and the Rise of Nazism: the Storm Troopers in Eastern Germany, 1925–1934, New Haven 1984.
- 8 Für Berlin: Eve Rosenhaft, Beating the Fascists? The German Communists and Political Violence 1929–1933, Cambridge 1983. Eve Rosenhaft, Links gleich rechts? Militante Straßengewalt um 1930, in: Thomas Lindenberger/Alf Lüdtke (Hrsg.), Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt am Main 1995, S. 238–275; Eve Rosenhaft, Die KPD in der Weimarer Republik und das Problem des Terrors in der »Dritten Periode« 1929–1933, in: Wolfgang Mommsen/Gerhard Hirschfeld (Hrsg.), Sozialprotest, Gewalt, Terror. Gewaltanwendung durch politische und gesellschaftliche Randgruppen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1982, S. 394–421. Ein allgemeiner Überblick findet sich bei: Detlef Schmiechen-Ackermann, Nationalsozialistische Herrschaft und der Widerstand gegen das NS-Regime in deutschen Großstädten.

- Eine Bilanz der lokal- und regionalgeschichtlichen Literatur, in: Archiv für Sozialgeschichte, 38 (1998), S. 488–554.
- 9 Eine der wenigen bis auf die Kiezebene heruntergebrochenen Untersuchungen legte Pamela E. Swett vor mit *Neighbors and Enemies. The Culture of Radicalism in Berlin, 1929–1933*, Cambridge 2004, in der sie die Kreuzberger Nostizstraße in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung rückte.
  - 10 Christian Striefler, *Der Kampf um die Macht. Kommunisten und Nationalsozialisten am Ende der Weimarer Republik*, Berlin 1993, S. 112.
  - 11 Interview Erwin Jöris, Köln, 21. April 1998/II.
  - 12 Gerichtsakten zum Prozess vom 24. Juli 1934 gegen Paul Fölz und vier Weitere beim Landgericht Berlin (LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 1–10) und Gerichtsakten zum Prozess vom 17. April 1937 gegen Erwin Fritz Leibich und 13 Weitere beim Landgericht Berlin (LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. I–V und Bd. 1–27).
  - 13 Die Interviews sind Bestandteil von insgesamt 36 mehrstündigen Interviews für das Buchprojekt: Andreas Petersen, *Jahrhundertwege*. Erwin Jöris, Manuskript 2009. Für den Dokumentarfilm »Erwin Jöris – zwischen Hitler und Stalin«, 2001, gab es mit Jöris in der Gürtelstraße und dem Quartier intensive Lokalbegehungen.
  - 14 Zur Struktur und Entwicklung der Berliner SA: Martin Schuster, *Die SA in der nationalsozialistischen Machtergreifung in Berlin und Brandenburg 1926–1934*, Diss., Manuskript, 2005; Bernhard Sauer, *Goebbels »Rabauken«*. Zur Geschichte der SA in Berlin-Brandenburg, in: *Berlin in Geschichte und Gegenwart*. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2006, S. 107–164.
  - 15 Interview Erwin Jöris, Köln, 22. April 1998.
  - 16 Der 21-jährige Pfarrerssohn Horst Wessel mit abgebrochenem Jurastudium baute hier nach den Bürgerkriegskrawallen vom Mai 1929 »seinen« Sturm 5 auf, bis er im Januar 1930 in seiner Bude von »Ali« Höhler aus dem Roten Frontkämpferbund, 16-fach vorbestrafter Zuchthäusler, Zuhälter und vermutlich ehemaliger Freund von Wessels Freundin, tödlich angeschossen wurde (Thomas Oertel, *Horst Wessel. Untersuchung einer Legende*, Köln 1988).
  - 17 Bis heute fehlt eine lokalgeschichtliche Bestandsaufnahme zur politischen Topographie Lichtenbergs wie sie Oliver Reschke für Friedrichshain erstellt hat: *Der Kampf der Nationalsozialisten um den roten Friedrichshain 1925–1933*, Berlin 2004.
  - 18 Am 12. Januar 1932 z. B. im »Böhmischen Brauhaus«, den »Prachtsälen am Märchenbrunnen«, den »Germania-Prachtsälen«, dem »Logen-Kasino« oder dem »Frankfurter Hof« auf der Frankfurter Allee. Insgesamt 15 Veranstaltungen. Die nächste »Versammlungslawine« fand an 22 Orten gleichzeitig statt. 18 SA-Stürme verteilten an einem Sonntag in aller Frühe, um Gegenwehr zu vermeiden, 100 000 Ankündigungen in Treppenhäusern und Hinterhöfen in Friedrichshain und Lichtenberg. »Ein Heer disziplinierter Kämpfer mit stahlhartem Willen ist in den Kampf gezogen«, schrieb der »Angriff« vom 2. Februar 1932, »und hat zum ersten Mal das politische Schlachtfeld des Berliner Ostens restlos beherrscht.« In der darauffolgenden Samstagnacht lagen kommunistische Erwerbslosenstaffeln in KPD-Verkehrslökalen und prügeln sich mit SA-Leuten im Morgengrauen um jeden Hauseingang.
  - 19 Wahlen in der Weimarer Republik, Ergebnisdatenbank: [http://www.gonschior.de/weimar/php/ausgabe\\_wahl\\_gebiet.php?wahl=6&gebiet=18&typ=30](http://www.gonschior.de/weimar/php/ausgabe_wahl_gebiet.php?wahl=6&gebiet=18&typ=30).
  - 20 O. Reschke, *Kampf der Nationalsozialisten* (wie Anm. 17), S. 66.
  - 21 Julius K. von Engelbrechten, *Eine braune Armee entsteht. Die Geschichte der Berlin-Brandenburger SA, München und Berlin 1937*.
  - 22 »Wobei das ›Worlitzer‹ eher eine neutrale Kneipe war«, Gesprächsnotiz Erwin Jöris, 17. Juni 2009.
  - 23 Einvernahme von Polizeihauptmann Grafen von Meerveldt, Polizeirevier 251 Ecke Frankfurter Allee/Magdalenenstraße, eingearbeitet im Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 8. Das Jugendheim Dossestraße 22 neben der »Linde« war eins von fünf Jugendheimen in Lichtenberg, wie es sie überall in Berlin gab. Eine große Parterrewohnung mit sechs Zimmern und einem Herbergsvater, der gegen 19 Uhr die Tür aufschloss und im Winter einheizte. Die verschiedenen Jugendgruppen – Gewerkschaftsjugend, SPD-Jugend, Anarchisten, KJVD, aber keine Hitlerjugend – konnten sich hier wöchentlich zu festen Zeiten zu Vorträgen,

- Diskussion, Beisammensein treffen. Die »Gruppe Zentrum«, Kern der Lichtenberger KJVD-Gänger, umfasste um die 40 Jungkommunisten. Jöris war hier längere Zeit Politischer Leiter, bevor er zum Verantwortlichen des Unterbezirks Ost aufstieg.
- 24 Gesprächsnotiz Erwin Jöris, 17. Juni 2009.
- 25 Aussagen des SA-Sturm-Kassierers Hans Pfeil vom 20. Mai 1936, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. II, Bl. 84 f.
- 26 Ebd.
- 27 Interview Erwin Jöris, Köln, 23. April 1998/II.
- 28 J. K. von Engelbrechten, Braune Armee (wie Anm. 21), S. 185; siehe auch Julius K. von Engelbrechten/Hans Volz, Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin. Ein Führer durch die Gedenkstätten des Kampfes um die Reichshauptstadt, München 1937, S. 163 f.
- 29 J. K. von Engelbrechten, Braune Armee (wie Anm. 21), S. 192.
- 30 Interview Erwin Jöris, Köln, 23. April 1998/II.
- 31 Ebd.
- 32 Akte Max Niemann, LAB, A Rep. 001-06, Nr. 21526, und in der NSDAP-Gaukartei (ehem. Berlin Document Center, BDC) im Bundesarchiv (BArch). Niemann wurde später Standartenführer, dann Etat-Verwalter bei der Deutschen Arbeitsfront, 1942 Gebietskommissar für Personalfragen im Stab des Generalkommissars des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete. Über seinen Verbleib lässt sich nichts finden, auch nicht in den Häftlingskarteien der Speziallager der Dresdner »Dokumentationsstelle Widerstands- und Repressionsgeschichte in der NS-Zeit und der SBZ/DDR« (Auskunft vom 12. Oktober 2008). Vermutlich ist er gefallen.
- 33 NSDAP-Gaukartei (ehem. BDC) im BArch. Lutzmann verhaftete nach dem Reichstagsbrand mit seinem Sturm viele Kommunisten in der Gürtelstraße, später zog er in die Krummhübler Straße 1 in Rummelsburg, heiratete und war Vater mehrerer Kinder. Im Berliner Telefonbuch ist er seit 1939 als Reichsangestellter eingetragen. Mit Telefon. Eine Seltenheit. Frau Fränkel aus der Gürtelstraße 35 (eine Nachbarin von Erwin Jöris), deren Mann Lutzmann 1933 verhaftete und der an den Haftfolgen starb, zeigte ihn nach dem Krieg an. Am 2. August 1945 wurde er von NKWD-Leuten festgenommen. Als »Blockleiter« kam er ins Speziallager Sachsenhausen, überlebte und wurde ein Jahr später, am 30. Januar 1947, ins Gulaglager von Kemerowo in Zentralsibirien weiterdeportiert (Auskunft Dresdner »Dokumentationsstelle Widerstands- und Repressionsgeschichte in der NS-Zeit und der SBZ/DDR« vom 1. November 2008). Dann verliert sich seine Spur.
- 34 Interview Erwin Jöris, Köln, 23. April 1998/II.
- 35 Im Folgenden werden Vorgeschichte und Tathergang anhand der Akten rekonstruiert. In den Anklageschriften und Urteilen der beiden Prozesse finden sich zusammenfassende Darstellungen. Tatsächlich kristallisieren sich die Abläufe in den Dokumenten (wesensmäßig) nur in einem komplizierten Geflecht von gegensätzlichen Behauptungen, Falsch- und Deckaussagen, intentionalen Gutachten und Einschätzungen (z. B. der Lehrmeister, des Bezirksamtes, der Gefängnisdirektoren), Briefen, Gnadengesuchen, erweiterten oder geänderten Aussagen und Erkenntnissen im zweiten Prozess nach drei Jahren.
- 36 Besonders Zellenwart Paul Klingler, der in der Gürtelstraße 36 wohnte, dort eine Tankstelle betrieb und im Hinterhof ein SA-Heim einzurichten versuchte. Nach Zeugenaussage von Ernst Kraze vom 20. Mai 1936, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. 3, Bl. 86.
- 37 Interview Erwin Jöris, Köln, 21. April 1998. Gedroht wurde Kraze auch von Ernst Fränkel, der im Haus von Jöris wohnte: »Der Zeuge Fränkel ... hat tatsächlich am Tage der Eröffnung meines Lokals zu mir gesagt, dass mein Lokal immer ein proletarisches Lokal gewesen sei und auch immer bleiben werde.« Einvernahme Ernst Kraze vom 10. April 1933, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 261 f.
- 38 Zeugenaussage von Paul Fölz und Ewald Szczodry vom 29. April 1933, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 259–260. (Darunter Überfälle auf das Buttergeschäft Hofmann in der Türschmidt- und in der Kantstraße, das Kolonialwarengeschäft Normannenstraße und das Lebensmittelgeschäft am Grünberger Markt).
- 39 So die schriftliche Einschätzung des SA-Leiters der Ortsgruppe Boxhagen an die Staatsanwaltschaft vom 15. März 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. II, Bl. 22.

- 40 Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 7.
- 41 Obersturmführer Hans Schawohl wird später aussagen, »dass er bei der Aufnahme Volkmanns in die SA den Eindruck hatte, dass Volkmann aus innerer Überzeugung den Weg zur SA und Partei gefunden hat, nachdem er am eigenen Körper gespürt hat, wohin die Irrlehren Moskaus führen.« LAB, A. Rep. 7074, Bd. I, Bl. 17. Am 1. Dezember tritt Volkmann der NSDAP bei. BArch, NSDAP-Kartei, PK (ehemals BDC), S0068, 190013172.
- 42 Zeugeneinvernahme Heinz Volkmann vom 27. Mai 1936, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. II, Bl. 103 f.
- 43 Formulierung in verschiedenen Zeugenaussagen, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 9.
- 44 Anonyme Aussagen im Polizeibericht vom 13. Mai 1932, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 7, Bl. 2.
- 45 Interview Erwin Jöris, Köln, 21. April 1998.
- 46 Strafauszug zu Paul Groch vom 20. November 1950, in: Opfer des Faschismus (OdF)-Akte Charlotte Groch, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 4055, Bl. 16.
- 47 »Haltlos im Lebenswandel«, wie es in einer Polizeiakte heißt. Befragung von Charlotte Groch vom 12. März 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. IV, Bl. 136.
- 48 Zeugenaussagen Paul Fölz und Hermann in der Anklage vom 24. August 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. II, Bl. 234.
- 49 Bericht des Leiters des Gefängnisses Lehrterstraße an den Generaloberstaatsanwalt vom 8. Juni 1938, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. 4, Bl. 4.
- 50 Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 7.
- 51 Ebd., Bl. 6.
- 52 In der späteren Untersuchung gelingt es Groch, die Initiative für dieses Treffen Erwin Gerhard, dem Zugführer im »Bendin« zuzuschreiben (LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 6 f.). Viele der Aussagen, vor allem der weiter unten zitierte geheime Rote Frontkämpfer (RFB)-Bericht, verweist aber auf einen anderen Vorgang. Gerhard war zum Zeitpunkt der Ermittlungen schon in die Sowjetunion geflohen, und es entsprach gängiger Praxis, die Verantwortung auf Leute abzuschieben, die man in Sicherheit wähnte.
- 53 Zusammenfassende Charakteristik im Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 26–34.
- 54 Schwerer Diebstahl in acht Fällen, versuchter schwerer Diebstahl in einem Fall, einfacher Diebstahl in einem Fall. LAB, A. Rep. 7074, Bd. 10, Bl. 16. Zur Person: Gerichtsprotokoll der Staatsanwaltschaft vom 27. Mai 1936, LAB, A. Rep. 7074, Bd. II, Bl. 100–102, siehe auch die zusammenfassende Charakteristik Nawraths im Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 46–50.
- 55 Polizeivermerk vom 11. Februar 1936, LAB, A. Rep. 7074, Bd. 26, Bl. 1. Zu dem sozialdemokratischen Polizisten Emil Kuhfeld, der bei einer nicht bewilligten Demonstration vermutlich von RFB-Leuten erschossen wurde, siehe: Hans-Rainer Sandvoß, Widerstand in Friedrichshain und Lichtenberg, Berlin 1998, S. 18.
- 56 Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 8 f.
- 57 Zusammenfassung der Zeugenaussagen im Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 9.
- 58 Einvernahme von Ernst und Paul Fölz am 27. Dezember 1932, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 14–17.
- 59 Bericht über 1) (d. i. Otto Neumann) vom 24. Mai 1937 in Prag, BArch, RY1/ I/ 2/3 96, Bl. 147. Statt der Zahlen als Platzhalter für Namen und Orten, die in einer Legende separat aufgeführt sind, werden im Zitat die Namen und Orte ausgeschrieben.
- 60 Wie Groch schob auch er vermutlich Belastendes auf Gerhard, den Führer der »Einheit Lichtenberg«, der zu diesem Zeitpunkt schon auf dem Weg in die Sowjetunion war.
- 61 Aktenzeichen I3 Sch. 106.32, erwähnt in: Abschlussbericht der Polizei vom 28. Dezember 1932, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 3, Bl. 26.
- 62 »Er war ein braver Schüler, der jedoch von Natur aus nicht mit den ausreichenden geistigen Fähigkeiten ausgestattet war«, heißt es im Gnadengesuch vom 8. Dezember 1934, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 1, Bl. 109.

- 63 Fürsorger-Bericht vom 12. Januar 1933, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 127.
- 64 Aktenzeichen I3, L.30.32 und W.4032 und F.4632, erwähnt in: Abschlussbericht der Polizei vom 28. Dezember 1932, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 3, Bl. 152.
- 65 Gesprächsnotiz Erwin Jöris, 17. Juni 2009.
- 66 Bericht des Bezirksamtes Lichtenberg an den Generalstaatsanwalt beim Landgericht I vom 23. Januar 1933, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 152 f. Hier auch die Einschätzung: »Mit Mühe fand der Vater für ihn eine Lehrstelle, die er infolge geringer Fähigkeiten mit Mühe und unter wiederholten Bitten des Vaters beendete.«
- 67 Selbst verfasster Lebenslauf Leibich, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. II, Bl. 123 f. Zusammenfassende Charakteristik von Leibich im Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 17 f. Außerdem in der OdF-Akte Anna Leibich, C Rep. 118-01, Nr. 1026, Bl. 3–5.
- 68 Gnadengesuch der Eltern Krüger, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. 3, Bl. 16.
- 69 Zusammenfassende Charakteristik von Krüger im Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 18–24.
- 70 Zusammenfassung des Tathergangs im Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 11–17.
- 71 Polizeibericht vom 13. Mai 1932, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 7, Bl. 4.
- 72 Interview Erwin Jöris, Köln, 21. Mai 1998/I.
- 73 Einvernahme von Ernst und Paul Fölz am 27. Dezember 1932, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 6–12.
- 74 Bericht des Bezirksamtes Lichtenberg an den Generalstaatsanwalt beim Landgericht I vom 24. Januar 1933, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 153 f.
- 75 Aussage Mutter Fölz am 28. Dezember 1932, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 48.
- 76 Bei Fölz fand sich im Gefängnis ein Brief an einen »Alfons«, in dem er sein Überlaufen mit dem Übertritt anderer zur SA begründet: »Denn 10 Jahre oder 2–3 Jahre, dass ist doch ein grosser Unterschied«. Die Umstände des Briefes sind unklar, würden eventuell daraufhin deuten, dass er sich als Mitglied der SA ein geringeres Strafmaß ausrechnet. Abschrift eines Briefes von Paul Fölz o. J., LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 8, Bl. 8.
- 77 Interview Erwin Jöris, Köln, 21. April 1998.
- 78 Hier heißt es, SA-Kameraden hätten Fölz, »dessen politische Vergangenheit [als Jungsturm-Mitglied – A. P.] sie ja kannten, in dem SA-Lokal (Bunge) sich vorgeknöpft, ihn besoffen gemacht und ausgeholt. (Fölz) hat gequatscht und in der Folge begangenen Verhaftungen, nachdem (Fölz) aufgrund seiner Quatscherei verhaftet worden war.« Bericht über 1) (d. i. Otto Neumann) vom 24. Mai 1937, BArch, RY1/ I/ 2/3 96, Bl. 145.
- 79 Polizeinotiz vom 14. Dezember 1932, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 2.
- 80 Z. B. Gegenüberstellung von Hans Schwemmer und Paul Fölz vom 30. Dezember 1932, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 60.
- 81 150 »private« SA-Prügelkeller sind für Großberlin nachweisbar, vor allem in Nazilokalen, aber auch NS-Geschäftsstellen, Privatwohnungen, Kellerverschlägen, Verwaltungsbauten, Maschinenhäusern, Kasernen und Hinterhöfen. Wie viele Verschleppte in ihnen bis in den Herbst 1933 ihr Leben verloren, kann nicht mehr geklärt werden. Die Verfasser des »Braunbuches«, einer im französischen Exil entstandenen agitatorischen Anklageschrift, veröffentlichten im April 1934 eine Liste mit 747 Ermordeten, davon 161 in Berlin und Brandenburg. Helmut Bräutigam/Oliver Glied, Die »wilden« Konzentrationslager und Folterkeller 1933/34, in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Berlin-Forschungen II, Berlin 1987.
- 82 Interview Erwin Jöris, Köln, 22. Mai 1998.
- 83 Verhörprotokoll von Heinz Volkmann vom 20. Februar 1933, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 175 f. Die Polizei entließ Lochow als Unbeteiligten bald wieder.
- 84 Der Angriff vom 9. Februar 1933 (»Rote Mörder vor Gericht«); Berliner Illustrierte Nachtausgabe vom 9. Februar 1933 (»Der Feuerüberfall auf das SA-Lokal«).
- 85 Aussage Ernst Fölz vom 22. April 1933, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 55.
- 86 In den Akten findet sich ein Umschlag mit allen elf verschossenen Kugeln, einzeln beschriftet (»Geschoss, welches in der linken Brustseite des Beier gefunden wurde«) und eingewickelt in Papier mit Spuren getrockneten Blutes, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 7, Bl. 24.

- 87 Prozessbericht in: Völkischer Lokalanzeiger vom 25. Juli 1933 (»Unsere Faust schlägt wieder zu. Zwei Todesurteile gegen die Lichtenberger kommunistischen Mörder Fölz und Szczodry«); Der Angriff vom 25. Juli 1933; Berliner Tagblatt vom 25. Juli 1933 (»Zwei Todesurteile im Kommunistenprozess Fölz und Genossen«); B.Z. vom 24. Juli 1933; Der Tag vom 25. Juli 1933 (»Todesurteil gegen die roten Mordbuben«).
- 88 Drei weitere Angeklagte erhielten wegen Beihilfe zur Flucht von Erwin Gerhard, der sich in die Sowjetunion absetzen konnte, Gefängnisstrafen. Darunter war auch Charlotte Kuhl-Fölz, die Schwester von Ernst und Paul Fölz. Zu Gerhard: Polizeivermerk vom 29. Dezember 1932, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 5, Bl. 61. Siehe auch: Bericht über 1) (d. i. Otto Neumann) vom 24. Mai 1937, BArch, RY1/ I/ 2/3 96, Bl. 147.
- 89 »Fölz gehört zu jenen Vgg., die infolge der Verhältnisse der Systemzeit der marxistischen Irrlehre erlagen. ... Er ist im September 1932 trotz der Drohung seiner ehemaligen Genossen SA-Mann geworden. Dass er diesen Schritt aus Überzeugung getan hat, hat er in der Zeit seiner Zugehörigkeit zur Partei und SA bewiesen. Seine Vorgesetzten haben ihm in dieser Beziehung die besten Zeugnisse ausgestellt.« LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 8, Bl. 5 f.
- 90 Z. B. LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 8, Bl. 2 f.
- 91 Gemäß einer KPD-internen Statistik sind 1933 44 politische Häftlinge zum Tode verurteilt worden, 16 Vollstreckungen fanden statt. 1934 wurden 20 Todesurteile gefällt und 26 Hinrichtungen vollstreckt. 1935 gab es sieben Todesurteile und 15 Vollstreckungen, Materialien über den Terror in Hitler-Deutschland, 1936, BArch, R58/ 3162/ Bl. 259.
- 92 Im Neuen Vorwärts (Karlsbad) vom 23. Juni 1935 erschien eine Liste mit zwölf Todeskandidaten, die von der New York Post übernommen wurde: »Im Gefängnis Plötzensee in Berlin erwarten weitere zwölf Männer ihre letzte Stunde. Sie wurden durch das Fallbeil zum Tode verurteilt. Es sind dies Barthel, Winkler, Paul Fölz, Ewald Szczodry ...«, zit. in: Rundschau (Basel) vom 11. Juli 1935. Die Namen von Fölz und Szczodry finden sich auch in einer Auflistung von 33 Todeskandidaten in der Broschüre: Deutschland vom Feind besetzt. Die Wahrheit über das Dritte Reich, hrsg. vom internationalen Antifaschistischen Archiv, Paris o. J., S. 88.
- 93 Im November 1935 wurde er als Kanonier zur Wehrmacht eingezogen. NS-Kartei, BArch, PK (ehemals BDC), S0068, 190013172.
- 94 Gnadenerlass des preußischen Ministerpräsidenten Göring vom 10. Juni 1939, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 1, Bl. 39.
- 95 Nach 1945 wird die Ehefrau von Paul Groch in ihrem Rentenantrag schreiben: »Verraten. Vom Gastwirt zur Linde, Gürtel- Ecke Dossestraße«, OdF-Akte Charlotte Groch, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 4055, Bl. 2.
- 96 Strafregisterauszug Erwin Leibich, OdF-Akte Anna Leibich, C Rep. 118-01, Nr. 1026, Bl. 10. In einer Verhandlung nach dem Krieg stellt Mutter Leibich dieses Vergehen als Beschaffung von Propagandamaterial, Farbe, Papier, Abziehapparate dar. »Darüber hinaus steht es aber fest, dass sowohl er als auch die anderen teilweise dann einen grossen Teil des Erlöses für sich verwandt und später auch für sich Diebstähle begangen haben.« OdF-Akte Anna Leibich, C Rep. 118-01, Nr. 1026, Bl. 16.
- 97 Zusammenfassende Charakteristik von Leibich im Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V, Bl. 17 f.
- 98 Beide inzwischen verheiratet, Garbang mit Kindern. Einvernahme Walter Garbang vom 24. Februar 1936, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. 26, Bl. 41.
- 99 Strafauszug zu Paul Groch vom 20. November 1950, OdF-Akte Charlotte Groch, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 4055, Bl. 16. Groch hat nach der Tat erneut ein Verhältnis mit einer Mitarbeiterin des Schlachthofes. Kurzzeitig lebt er bei ihr, kehrt dann aber wieder zu seiner Frau zurück (Befragung Charlotte Groch vom 12. März 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. II, Bl. 136).
- 100 Prozessprotokolle, LAB, A. Rep. 7074, Bd. 10, Bd. I. Berliner Illustrierte Zeitung vom 6. April 1937 (»3 Todesanträge im Lichtenberger Kommunistenprozess«).
- 101 H.-R. Sandvoß, Widerstand in Friedrichshain (wie Anm. 55), S. 142 f.
- 102 Nawrath war seit 1933 verheiratet mit Hildegard Tismer, sie hatten zwei Töchter, zweieinhalb und eindreiviertel Jahre.

- 103 Urteil vom 17. April 1937, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. V. Kommentierung u. a. in: Der Angriff vom 17. April 1937; Berliner Lokal-Anzeiger vom 17. April 1937.
- 104 Gnadensache Erich Krüger, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. 3; Gnadensache Paul Groch, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. 4; Gnadensache Walter Garbang, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. 5; Gnadensache Erwin Leibich, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. 8, etc.
- 105 Vorstand des Gefängnisses Plötzensee an den Generalstaatsanwalt vom 9. Juni 1938, LAB, A Rep. 7074, Bd. 23, Bl. 54.
- 106 Bericht des Leiters des Gefängnisses Lehrterstraße an den Generaloberstaatsanwalt vom 8. Juni 1938, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 7074, Bd. 4, Bl. 4.
- 107 Erlass des Führers und Reichskanzlers vom 31. Mai 1938. Erich Krüger schreibt in seinem OdF-Antrag vom Juni 1945: »Aus mir unbekanntem Gründen begnadigt worden und auf freien Fuß gesetzt«, OdF-Akte Erich Krüger, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 7156, Bl. 2. Auch Walter Garbang schreibt: »Wieso es zu der Entlassung kam, ist mir bis heute noch ein Rätsel«, OdF-Akte Walter Garbang, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 3049, Bl. 11.
- 108 Das würde in die Zeit passen, denn in der Folge der »Großen Säuberungen« in der Sowjetunion wurden seit Mitte 1937 deutsche Kommunisten aus der NKWD-Haft nach Deutschland abgeschoben. Dies war das größte propagandistische Geschenk, das Stalin Hitler machen konnte. Die Politische Polizei ließ denn auch die allermeisten »Rückkehrer« schnell frei, in der realistischen Einschätzung, dass sie mit ihren Berichten aus der Sowjetunion den Rest-Widerstand in den Arbeiterquartieren verunsichern würden. Erwin Jöris wurde im April 1938 nach fast einem Jahr Haft in der Lubjanka abgeschoben und trotz Hochverratsanklage bald aus Moabit entlassen. Vermutlich genau aus diesem Grund.
- 109 Abschrift eines Zeitungsartikels ohne Quellenangabe in: OdF-Akte Charlotte Groch, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 4055, Bl. 4. Ansonsten Berliner Tagblatt vom 10. Juni 1938, Berliner Börsenzeitung vom 10. Juni 1938, Der Angriff vom 10. Juni 1938, Berliner Morgenpost vom 10. Juni 1938. Dazu würde auch die Nachricht vom Reichsminister der Justiz an den Generalstaatsanwalt in Berlin vom 23. Juni 1938 passen: »Ich ersuche, die beiden Verurteilten über die außergewöhnliche Großzügigkeit des Gnadenerlasses des Führers zu belehren, der in der Annahme erfolgt ist, dass die zur Zeit der Tat noch jungen Verurteilten offenbar der Verführung älterer zum Opfer gefallen seien und dass sie durch ihr späteres Verhalten die Erwartung begründet hätten, sie würden sich des außergewöhnlichen Gnadenerweises des Führer als würdig erweisen«. LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 8, Bl. 12.
- 110 LAB, A Rep. 7074, Bd. 10, Bl. 16.
- 111 Bericht des Anstaltsarztes Strafgefängnis Tegel vom 13. Dezember 1938: »Er [Leibich – A. P.] ist im übrigen ein leichtsinnig veranlagter Mensch, auf den auch die lange Strafe keinerlei tiefgehenden Eindruck macht. Er ist immer vergnügt und scheint sich mit seinem Schicksal abgefunden zu haben.« LAB, A. Rep. 7074, Bd. 8, Bl. 5. Zum Tod: LAB, A Rep. 7074, Bd. 13, Bl. 13. Siehe auch: OdF-Akte Anna Leibich, C Rep. 118-01, Nr. 1026, Bl. 8.
- 112 OdF-Akte Charlotte Groch, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 4055, Bl. 3. Hier verschwieg sie die Begnadigung und schrieb, ihr Mann hätte 1939 aus dem Zuchthaus fliehen können. Zur Todesursache siehe Bl. 12.
- 113 Polizeiliche Zusammenstellung vom 19. Juli 1943, LAB, A Rep. 358-02, Nr. 1558, Bd. 20 f.
- 114 OdF-Akte Erich Krüger, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 7156, Bl. 3.
- 115 Auskunft des Wehrmeldeamtes Berlin-Friedrichshain vom 29. September 1942, LAB, A Rep. 7074, Bd. 13, Bl. 11. Volkmann war zuvor im September 1939 aus der NSDAP ausgeschlossen worden. Ausschlussverfügung, BArch, NSDAP-Kartei, PK (ehemals BDC), S0068, 190013172.
- 116 80 Prozent waren jünger als 30 Jahre. E. Rosenhaft, *Beating the Fascists?* (wie Anm. 8), S. 167–175.
- 117 Peter Longerich, *Die braunen Bataillone. Geschichte der SA*, München 1989, S. 85. Hervorstechendes Merkmal der SA war, wie Longerich hinsichtlich ihrer Mitgliederstruktur herausarbeitet, ihre lokale Anpassungsfähigkeit. In den Berliner Arbeiterbezirken waren die Mitglieder mehrheitlich junge, arbeitslose Proletarier. 89,4 Prozent von ihnen gehörten der Kriegsjugendgeneration an, also derjenigen, die den Ersten Weltkrieg nicht mehr erlebt hatte. B. Sauer, Goebbels »Rabauken« (wie Anm. 14), S. 153, Anm. 103. Aussagekräftig Bilder hierzu

- z. B. in J. K. von Engelbrechten, Braune Armee (wie Anm. 21), z. B. der Sturm 25, Neukölln, S. 345.
- 118 Detlev J. K. Peukert, Alltagsleben und Generationenerfahrungen von Jugendlichen in der Zwischenkriegszeit, in: Dieter Dowe (Hrsg.) Jugendprotest und Generationenkonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich, Bonn 1986, S. 139–150.
- 119 A. Wirsching, Vom Weltkrieg (wie Anm. 6), S. 374. Nach Conan Fischer, Stormtroopers. A Social, Economic and Ideological Analysis, 1929–35, London 1983, S. 28, waren im Gebiet um den Ostbahnhof 76,5 Prozent der SA-Mitglieder arbeitslos.
- 120 Interview Erwin Jöris, Köln, 21. April 1998/I.
- 121 Ebd. Freikorpsgruppen ermordeten in diesen Tagen 1 200 Menschen.
- 122 Thomas Kurz, »Blutmai«. Sozialdemokraten und Kommunisten im Brennpunkt der Berliner Ereignisse von 1929, Berlin und Bonn 1988.
- 123 A. Petersen, Jahrhundertwege (wie Anm. 13), S. 29–34, 51–56. Jöris musste den Eltern Toffel die Nachricht vom Tod ihres Sohnes überbringen und sie am nächsten Tag ins Leichenschauhaus begleiten.
- 124 Detlef J. K. Peukert, Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne, Frankfurt am Main 1987.
- 125 Zum Zusammenhang von jugendlicher Radikalität und Identitätsbildung: Andreas Petersen, Radikale Jugend. Die sozialistische Jugendbewegung der Schweiz 1900–1930. Radikalisierungsanalyse und Generationentheorie, Zürich 2001.
- 126 Interview Erwin Jöris, Köln, 23. April 1998/I.
- 127 Detlef Schmiechen-Ackermann, Nationalsozialismus und Arbeitermilieus. Der nationalsozialistische Angriff auf die proletarischen Wohnquartiere und die Reaktion in den sozialistischen Vereinen, Bonn 1998.
- 128 Dirk Schumann benennt denn auch als Kennzeichen des typischen Täters der Zeit: männlich, relativ jung und gewaltbereit aus radikaler Überzeugung. D. Schumann, Politische Gewalt (wie Anm. 6), S. 329.
- 129 Zum Roten Frontkämpferbund: Klaus-Michael Mallmann, Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996, S. 193–199; zum Jungsturm: Kurt Schuster, Der Rote Frontkämpferbund 1924–1929, Düsseldorf 1975, S. 123–132; zum KJVD: Barbara Köster, »Die Junge Garde des Proletariats«. Untersuchung zum Kommunistischen Jugendverband Deutschlands in der Weimarer Republik, Diss., Manuskript, 2005; pointiert bei K.-M. Mallmann, Kommunisten (Anm. 133), S. 182–192.
- 130 A. Petersen, Jahrhundertwege (wie Anm. 13), S. 67–81.
- 131 Zum Nachkriegsmilitarismus: Karl-Dietrich Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtzerfalls in der Demokratie, 4. Auflage, Villingen 1964, S. 128–149.
- 132 Interview Erwin Jöris, Köln, 23. Mai 1998/I.
- 133 Interview Erwin Jöris, Köln, 22. April 1998.
- 134 Interview Erwin Jöris, Köln, 21. Mai 1998/I.
- 135 Hans-Rainer Sandvoß, Die »andere« Reichshauptstadt. Widerstand aus der Arbeiterbewegung in Berlin von 1933 bis 1945, Berlin 2007.
- 136 Siehe hierzu auch: P. E. Swett, Neighbors and Enemies (wie Anm. 9), S. 188–231.
- 137 A. Petersen, Jugend (wie Anm. 125), besonders: S. 346–369, 466–471.
- 138 Interview Erwin Jöris, Köln, 21. Mai 1998/I. Es ist hier kein Raum, das komplizierte Verhältnis von Parteileitung und Parteijugend aufzurollen. Nur soviel: Die Militanz- und Revolutionsattitüde der Parteileitung war eine Gratwanderung zwischen Wahlerfolg und Gefahr einer Diskreditierung der KPD. Daher wurde die Parole vom Faschistenschlagen schon Mitte 1930 – zumindest offiziell – verurteilt. Als im Sommer 1931 die Anstachelungsstrategie ganz aus dem Ruder zu laufen drohte, fürchtete man gar – vor allem nach den Polizistenmorden am Bülowplatz – ein Verbot der Partei. So ging man denn ab November 1931 innerparteilich gegen den »individuellen Terror« vor. Massenterror als Selbstschutz wurde zur neuen Devise. Aber unter den Jugendlichen war nicht einfach abzdämpfen, was lange schrankenlos forciert worden war.

- Viele in der jugendlichen Parteibasis in Berlin hielten die Diskussion um den »individuellen Terror« für eine Auseinandersetzung zwischen laschen und ängstlichen Parte intelektuellen. »Wir haben als revolutionäre Jugend immer die beste Abwehr der Faschistenüberfälle in der Widervergeltung gesehen«, schrieb der KJVD-Unterbezirksleiter des Weddings an das Zentralkomitee. »Wir pfeifen was darauf, wenn wir von SA-Leuten ermordet werden und am Tag unserer Beisetzung ein kleiner Teil der Proleten einen halbstündigen Proteststreik durchführt.« Die Partei habe »Furcht vor der Illegalität«, aber gerade die Jungkommunisten hätten in Zeiten der Notverordnungen einen großen Teil der illegalen Parteiarbeit geleistet, »ohne zu zaudern und nach den Folgen zu fragen«. Nun werde die »reinste Flamme der Revolution zur qualmenden Ölfunzel herabgedrückt«. Sich den individuellen Terror aus der Hand schlagen zu lassen, hieße, den Bürgerkrieg gegen die SA verloren zu geben. (zit. nach A. Petersen, Jahrhundertwege [wie Anm. 13], S. 61). Ähnliche Vorgänge von Anstachelung und Rückbindung der Jugend in den Stürmen – je nach politischer Opportunität – ließen sich auch für die SA beschreiben.
- 139 OdF-Akte Erich Krüger, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 7156, Bl. ohne Nummer. Erich Krügers Bruder Heinz wurde 1941 wegen krimineller Vergehen zu Zuchthaus verurteilt, kam später ins KZ Sachsenhausen. Nach 1945 wurde er als Opfer des Faschismus anerkannt, starb aber kurze Zeit später. Auf dem Gedenkstein wurde, veranlasst von seiner Schwester, ein Hinweis auf seine KZ-Gefangenschaft angebracht, die ihn nachträglich als politischen Gefangenen erscheinen ließ. Auseinandersetzung im Einvernahmeprotokoll vom 4. Mai 1948, OdF-Akte Erich Krüger, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 7156, Bl. 5.
- 140 Eidesstattliche Erklärung vom 20. März 1948, OdF-Akte Anna Leibich, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 1026, Bl. ohne Nummer.
- 141 Jöris stellte 1946 einen OdF-Antrag, verzichtete aber kurz danach auf die Anerkennung. OdF-Akte Erwin Jöris, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 7156, Nr. 11919. 1950 wurde er vom sowjetischen Geheimdienst gefangen genommen und verschleppt.
- 142 OdF-Akte Anna Leibich, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 1026. Bl. 12 f.
- 143 Protokoll der Beschwerdeverhandlung wegen Aberkennung der OdF-Rente, OdF-Akte Anna Leibich, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 1026. Bl. 19.
- 144 Bescheid des Freien deutschen Gewerkschaftsbundes vom 4. Februar 1965, in: OdF-Akte Erich Krüger, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 7156, Bl. ohne Nummer.
- 145 OdF-Akte Erich Krüger, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 7156, Bl. 5.
- 146 Bürgerschaft von Erich Schulz vom 11. Juni 1945, OdF-Akte Walter Garbang, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 3049, Bl. 6.
- 147 OdF-Akte Walter Garbang, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 3049, Bl. ohne Nummer.
- 148 OdF-Akte Charlotte Groch, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 4055, Bl. 11.
- 149 Generalstaatsanwalt beim Landgericht Berlin, vom 9. Februar 1956, LAB, A. Rep. 7074, Bd. 1, Bl. 6.
- 150 Beschluss vom 1. März 1965, LAB, A. Rep. 7074, Bd. 1, Bl. 11.